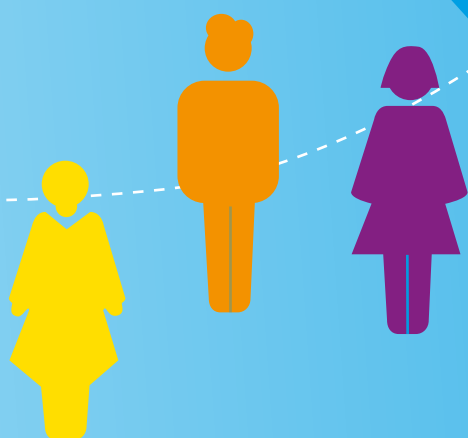


## ZUKUNFT KIRCHE



### **BRENNPUNKT**

Keine lebensverlängernden Maßnahmen. Stattdessen: gestalten

### **ZUKUNFT KIRCHE**

Meine Hoffnung für die Kirche: fröhlich verkleinern

### **WIE GEHT ES WEITER?**

Herausforderungen und Chancen im Freiwilligenprogramm

## Liebe Leserinnen und liebe Leser,

die Christenmenschen in Deutschland werden zu einer Minderheit werden. Über 500.000 Menschen sind im vergangenen Jahr aus den beiden großen christlichen Kirchen ausgetreten. Und bis 2060 wird sich ihre Mitgliederzahl wohl halbieren, so das Ergebnis der Studie »Projektion 2060«. Seit Jahren schon schrumpfen die Mitgliederzahlen und die Kirchen verlieren stetig an Rückhalt in der Gesellschaft. Das kann man nicht mehr schönreden.

Die Gläubigen haben sich von der Kirche entfremdet und Alternativen gefunden. Die Gesellschaft bietet ihnen viele Möglichkeiten, außerhalb der festen Kirchengemeinde Religiosität und Spiritualität zu leben. Die Kirchen müssen nun den Weg frei machen für neue kreative Formen von Gemeinde, um den Abwärtstrend zu verlangsamen. Sie stehen vor der schwierigen Aufgabe, mit sinkenden Kirchensteuereinnahmen und wenigen Mitgliedern Kirche neu zu gestalten und gleichzeitig bewährte Traditionen zu erhalten, um die ältere Generation nicht zu verlieren.

Die Christenmenschen werden also in Deutschland zur Minderheit werden. **Gerade in dieser Minderheit-Situation kann Kirche Kraft schöpfen und ihr Profil schärfen.** Auch zu Beginn des Christentums war die Kirche gerade in ihrer Minderheit-Situation stark. Sie war etwas Besonderes. Immerhin hat sich die kleine jüdische Sekte um Jesu, dessen Frohe Botschaft möglicherweise gar nicht für eine Mehrheit bestimmt war, zu einer Weltreligion entwickelt.

Achten wir einander, und geben wir gut aufeinander acht! Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit!

Ihre

*Brunhild von Local*

Brunhild von Local



Titel: © Grafik: Britta Kläffgen /MediaCompany GmbH  
 Porträt Seite 2: © Fotostudio Kepper/ VEM;  
 © Foto Seite 2-3: / Debora Purada Sinaga / VEM  
 © Foto Seite 2: privat  
 © Foto Seite 3: Sarah Vecera / VEM  
 © Foto Seite 3: privat



## Thema Zukunft Kirche

**04 BRENNPUNKT:**  
 Keine lebensverlängernden Maßnahmen.  
 Stattdessen: gestalten  
 Gott wirkt ... im Kleinen ... Großes!

### ZUKUNFT KIRCHE

**06 Die religiöse Landschaft in Deutschland ändert sich**  
 Zahl der Kirchengaustritte - bei Protestanten wie bei  
 Katholiken - erreicht einen historischen Höchststand

**08 WIR SIND ZUKUNFT**  
 Junge Stimmen über die Zukunft der Kirche

**10 EIN INSPIRIERENDER BERG**  
 Kirchenprojekt »Himmelsfels«  
 als interkultureller Lernort

**12 MEINE HOFFNUNG FÜR DIE KIRCHE:  
 FRÖHLICH VERKLEINERN**  
 Im Interview mit Pfarrer Quinton Ceasar

**14 ENTWICKLUNG**  
 Wie geht es weiter?  
 Herausforderungen und Chancen  
 im Freiwilligenprogramm



**15 IN EIGENER SACHE**

»Homosexualität in der Ökumene«  
 VEM erweitert ihren Podcast um ein Format über ausgewählte Themen aus Kirche und Gesellschaft

**16 MEDITATION**

**Leben in der VEM**

**18 GESICHTER DER MISSION**

Ein abruptes Ende  
 VEM-Freiwillige in Zeiten von Corona

**20 ENTWICKLUNGEN IN DER MISSION**

»United against Covid-19«:  
 Die dreifache Unterstützung der VEM  
 Ein Zwischenstand

**22 AUF EIN WORT**

Einfach vertrauen, dass Gott Neues wachsen lässt

**23 AUS DEN REGIONALBÜROS**

Daressalam  
 Medan  
 Wuppertal

**26 Projekte & Spenden**

**28 ARCHIV- UND MUSEUMSSTIFTUNG DER VEM**

Geschichte zum Anfassen

**29 Schwesterngemeinschaft**

Spiritualität im Alltag - Gegen den Trend der Zeit?

**Rubriken**

**30 SERVICE: Buchtipps**

**31 IMPRESSUM**

**32 PROJEKT: Ruanda: Straßenkinderprojekt in Kigali**

# KEINE LEBENSVERLÄNGERNDEN MASSNAHMEN. STATTDESSEN: GESTALTEN

Von Juliane Gayk



Jetzt haben wir endlich keine Angst mehr, dass du in einer Sekte bist«, sagte meine Oma zu mir, nachdem ich 2009 in die evangelische Kirche eintrat. Als atheistisches Berliner Mädchen aus gut-sozialistischem Elternhaus war es für meine Familie ein Schock, als ich durch die christliche Jugendarbeit fromm wurde und mich in einer freikirchlichen Gemeinde taufen ließ. Ich war über die Aussage meiner Oma schockiert, aber ich fand mich auch darin wieder: Meiner Entscheidung, Teil der evangelischen Kirche zu werden, war ein langer Prozess vorangegangen. Ich suchte ein Dach für meinen Glauben und mein Engagement. Die evangelische Kirche war pluraler, theologisch offener und eine Stimme, die gesellschaftlich wahrgenommen wurde. Das fand ich attraktiv – und liebe Vieles davon bis heute an meiner Kirche, auch wenn ich mich oft fremd in ihr fühle.

Und jetzt – jetzt stirbt diese Kirche. Zumindest in der Form, wie ich sie kennengelernt habe. Ich bin überzeugt, dass ich den Tod der Institution noch erleben werde.

Ja, nach wie vor schlägt mein Herz dafür, Menschen das Evangelium nahe zu bringen. Ich bin mittlerweile als evangelische Pfarrerin gut etablierter Teil der Kirche. Und ich weiß, dass ich an dem Ast säge, auf dem ich sitze, wenn ich sage: ich wünsche mir, dass wir das Ende der Kirche als Institution wie wir sie kennen akzeptieren. Keine lebensverlängernden Maßnahmen. Stattdessen: gestalten. Die Weichen

dafür legen wir jetzt. Mich bewegt das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden aus Lukas 19: Wenn die Kirche in ihrer jetzigen Form stirbt, was vererbt sie uns? Und was fangen wir jetzt schon damit an? Ich wünsche mir nicht nur vielfältige, lebensrelevante Ausdrucksformen von Kirche, sondern auch Mut zu durchdenken, wie die evangelische Kirche sich als Minderheitenkirche gestalten möchte. Den Mut, jetzt am Sterbebett dieser Institution mal laut zu denken: wie wäre es ohne Kirchensteuer? Ohne verbeamtete Pfarrer\*innen – oder nur mit Pfarrer\*innen im Nebenberuf und ehrenamtlichen Gemeinden? Ohne Körperschaft öffentlichen Rechts zu sein?

Ich bin mir bewusst, dass viele meiner Privilegien und auch vieles, das mich damals zur Landeskirche gezogen hat, auch an diesen Dingen hängt. Aber vielleicht kann ich mich ja mit verändern. Denn sicher bin ich: Gott lässt seine Kirche niemals los, aber an der Institution hängt er weniger als ich. Und meine Hoffnung ist, dass wir Ohren haben zu hören, wozu Gott uns als Kirche(n) heute ruft. ■

Foto: Elisabeth-Krankenhaus Essen



Pfarrerin Juliane Gayk arbeitet als Seelsorgerin im Elisabeth-Krankenhaus Essen und ist UEM Evangelism Contact Person für die Evangelische Kirche im Rheinland und die Reformierte Kirche.



# GOTT WIRKT ... IM KLEINEN ... GROSSES!

Von Sven Körber

**Ü**ber meiner ersten Dienstanweisung als Jugendleiter vor knapp zwanzig Jahren stand das Jesuswort aus Johannes 15,16: »Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibt ...« Bei allem Nachdenken und Diskutieren über den Niedergang der (Volks-) Kirche, möchte ich mich zuerst an diese Verheißung erinnern. Die Kirche Jesu Christi wird nicht sterben, eben weil sie die Kirche des Auferstandenen ist. Kirche wird sich verändern. Wir sind aufgefordert, uns in diesem Prozess zu engagieren. Aber wo und wie anfangen? Neue Konzepte und Programme entwickeln? Strukturen verändern? Ich möchte zu Beginn die Bibel (wieder) neu entdecken ... Wie handelt Gott?

Mir fällt Gideon ein: 32.000 Männer zählt sein Heer, als es zum Kampf gegen die Midianiter kommt. Aber Gott erklärt ihm, dass sein Heer zu groß ist: »Sonst werden die Leute am Ende prahlen und sagen: ›Der eigenen Hand verdanken wir unsere Rettung!‹« Schließlich schrumpft das Heer auf 300 Leute, die am Ende selbst gar nicht in den Kampf eingreifen (vgl. Richter 7). Gideon muss lernen: Gott handelt – und das so ganz anders, als gedacht. Und ich entdecke: Gott wirkt ... im Kleinen ... Großes!

Bei Gott wird's persönlich. Nicht nur bei Gideon, sondern in so vielen anderen Geschichten der Bibel – und auch heute

bei uns. Dabei geht es dann darum, Gott ganz zu vertrauen und sich ganz in seine Hände zu geben – auch ohne zu wissen, wohin der neue Weg führen wird. Nur eins ist im Blick auf den neuen Weg ganz gewiss; dazu steht der lebendige Gott mit seinem Wort: »Ich will mit dir sein.«

Kirche wird sich verändern. Ich weiß nicht, was kommt ... aber ich will diesen neuen Weg erwartungsvoll mitgehen. Nicht alleine, sondern mit vielen anderen – auch mit dir. Jesus hat uns nicht nur berufen, sondern eingeladen: Wendet euch an Gott, »... auf dass, worum ihr den Vater bittet in meinem Namen, er's euch gebe« (vgl. Johannes 15,16). ■



Sven Körber ist Religionspädagoge und arbeitet am Institut für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste in Dortmund. Er ist UEM Evangelism Contact Person für die Evangelische Kirche von Westfalen und die Lippische Landeskirche.

© Foto: Michael Dettmann

# DIE RELIGIÖSE LANDSCHAFT IN DEUTSCHLAND ÄNDERT SICH

Zahl der Kircheng Austritte – bei Protestanten wie bei Katholiken – erreicht einen historischen Höchststand

Seit Anfang der 1970er-Jahre geht die Zahl der Mitglieder der beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland beständig zurück. Im vergangenen Jahr traten 542.000 Menschen aus beiden christlichen Kirchen aus. So viele wie noch nie.

## Von Brunhild von Local

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Menschen in der Bundesrepublik Deutschland vorwiegend christlich, also entweder katholisch oder evangelisch. Daran änderte sich knapp 30 Jahre fast nichts. Erst Anfang der 1970er-Jahre wandelt sich die Religionszugehörigkeit in Deutschland langsam. Die gesamtdeutsche Bevölkerung steigt rasant an, ebenso die Zahl der Konfessionsfreien und die Zahl der Muslime. Die beiden christlichen Volkskirchen in Deutschland verlieren zunehmend an Bedeutung. Bis zum Jahr 2060 könnten die beiden christlichen Kirchen fast die Hälfte ihrer Mitglieder und die Hälfte ihrer Finanzkraft verlieren. Das ist das nüchterne Ergebnis einer von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Deutschen Bischofskonferenz gemeinsam in Auftrag gegebenen Studie »Kirche im Umbruch – Projektion 2060« des Freiburger Forschungszentrums Generationenverträge. Was sind die Ursachen dafür, dass so viele Menschen der Kirche den Rücken kehren? Demografischer Wandel, Verlust der Bindungskraft zur Gemeinde, Vertrauensverlust. Aber nicht nur. Die Mitgliederzahl sinkt insbesondere, weil jüngere Menschen zwischen 25 und 40 Jahren aus der Kirche austreten und weil immer mehr Eltern ihre Kinder nicht mehr taufen lassen, so die Studie.

Im Blick auf diese düsteren Prognosen denkt die EKD über ihre Zukunft nach. Auf der EKD-Synode im November wird u. a. über das Reformpapier »Kirche auf gutem Grund«, das im vergangenen Sommer veröffentlicht worden war, diskutiert. In dem Papier stehen Empfehlungen in Form von zwölf Leitsätzen, die die Grundlage für die Weiterentwicklung der evangelischen Kirche sind. Es geht u. a. darum, die Kirchenstrukturen zu reformieren, und um die Frage, wie beispielsweise die 20 selbstständigen Landeskirchen innerhalb der

EKD enger zusammenarbeiten können. Denn angesichts massiven Mitgliederschwunds und sinkender Einnahmen muss die Kirche künftig sparen.

Diese Verhandlungen über die künftige (Neu-)Ausrichtung der evangelischen Kirche werden nicht einfach sein. Denn *die* evangelische Kirche, die alle Protestanten in Deutschland repräsentiert, gibt es streng genommen eigentlich gar nicht, obwohl man oft von den beiden großen christlichen Kirchen (katholische und evangelische) spricht.

Ein Blick in die Geschichte: Gleich nach dem Krieg, im Sommer 1945, schlossen sich die deutschen Protestanten unter dem Dach Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) zusammen. Das waren evangelische Christen aus unterschiedlichen selbstständigen Landeskirchen und mit unterschiedlichen Bekenntnissen. Sie wollten ihre Zersplitterung überwinden und die gemeinsame Evangelische Kirche in Deutschland aufbauen. Heute sind unter dem gemeinsamen Dach 20 lutherische, reformierte und unierte selbstständige Landeskirchen in der Bundesrepublik vereint, darunter einige, die sich noch zu separaten konfessionellen Bündnissen zusammengeschlossen haben. In der Bundesrepublik gibt es heute mehr Landeskirchen als Bundesländer. Allein auf dem Gebiet des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen gibt es drei evangelische Landeskirchen.

Bis heute versucht die EKD mehr Einigkeit unter den einzelnen Landeskirchen zu erlangen, damit *die* evangelischen Christen von der Evangelischen Kirche in Deutschland repräsentiert werden. Denn die Menschen verstehen heute diese bürokratischen Strukturen nicht mehr.

Die Entstehung der Landeskirchen geht auf die Reformation zurück, die die Kirche in Katholiken und Protestanten spaltete. Unter den Protestanten entstanden weitere reformatorische Konfessionen (zum Beispiel die lutherische und die reformierte). Ursprünglich wollten die Reformatoren eigentlich nur die katholische Kirche erneuern. Von Beginn an war der Protestantismus also gespalten. Die weltlichen Landesherren, die sich zur Reformation bekannten, waren auf ihrem jeweiligen Gebiet zugleich weltlicher und religiöser Herrscher in einer Person. Sie regelten auch das evangelische kirchliche Leben – entweder nach lutherischem oder reformiertem Bekenntnis. Dieses »landesherrliche Kirchenregiment« ließ im Laufe der Jahrhunderte eigenständige Landeskirchen aufkommen. Die enge Verzahnung zwischen weltlicher und geistlicher Macht ist über Jahrhunderte hinweg ungebrochen. Sie endet erst 1918 mit dem Ende der Monarchie. Der Kaiser war nämlich nicht nur weltliches, sondern auch geistliches Oberhaupt.

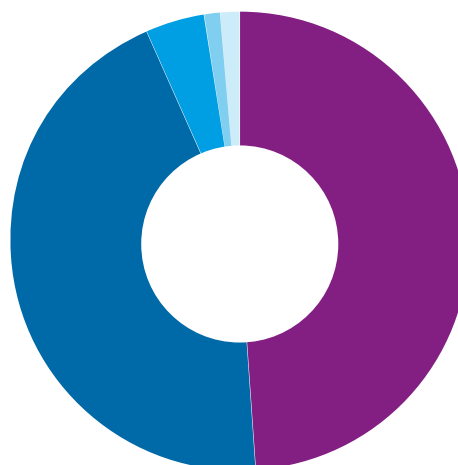
### Artikel 137 der Weimarer Reichsverfassung war eine Sensation

»Es besteht keine Staatskirche (1)...« Artikel 137 der Weimarer Verfassung ordnete das Verhältnis zwischen Staat und Kirche neu: Staat und Kirche werden fortan voneinander getrennt, der politische Einfluss der Kirchen begrenzt und ihre Macht geschwächt. Dieser Artikel war seinerzeit eine Sensation. Bedeutete er doch das Ende der jahrhundertelangen Bevormundung. Die Menschen waren frei und konnten sich frei entscheiden für oder gegen eine Religion oder ob sie überhaupt einer Religionsgemeinschaft angehören wollten.

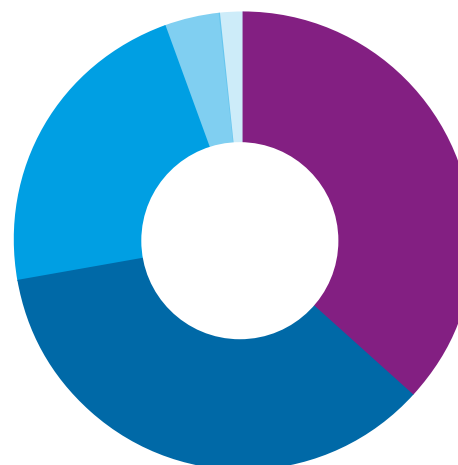
Die wichtigsten Bestimmungen der Weimarer Verfassung, die das Verhältnis zwischen Staat und Kirche neu regelt, sind Bestandteil des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland (Art.140). Und also heute noch gültig. Mit der Weimarer Verfassung wurde aus Deutschland ein säkularer Staat. Trotzdem stehen sich Staat und Kirche noch nah und kooperieren in vielen Bereichen miteinander. So werden etwa christliche Feiertage gesetzlich geschützt oder an öffentlichen Hochschulen theologische Fakultäten eingerichtet, die sich an den Weisungen der Kirchen orientieren. Auch finanziell sind Staat und Kirche miteinander verbunden. Zum Beispiel über die Kirchensteuer. Die Kirchen dürfen von ihren Mitgliedern Steuern erheben und über das Finanzamt eintreiben.

Die Bevölkerung in Deutschland im Jahr 2020 ist nicht mehr vorwiegend christlich geprägt, sondern multireligiös und multikulturell. Mit knapp 45 Millionen Kirchenmitgliedern sind die beiden christlichen Kirchen zurzeit noch sehr präsent. Sie geben Staat und Demokratie Rückhalt. Das Problem ist, dass Kirchenmitglieder zunehmend die Bindung an ihre Kirche verlieren und Alternativen suchen und auch finden. Denn das Angebot ist groß. ■

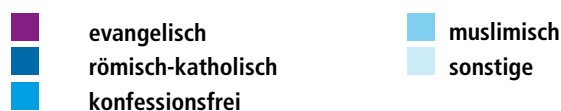
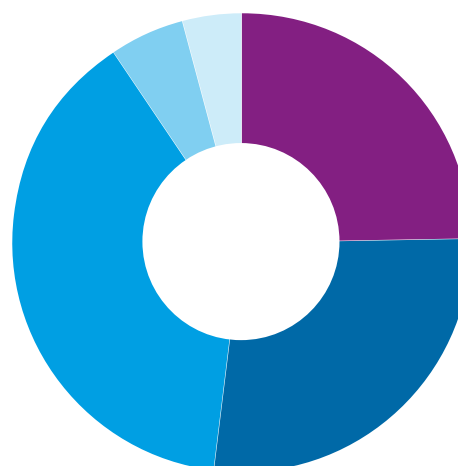
Religionszugehörigkeit 1970



Religionszugehörigkeit 1990



Religionszugehörigkeit 2019



# WIR SIND ZUKUNFT

In Gesprächen mit jungen Erwachsenen hört man immer wieder, dass die Kirche nur eine Zukunft hat, wenn sie sich verändert. Die Sehnsucht nach Spiritualität, nach neuen kirchlichen Formen ist offensichtlich bei ihnen. Das VEM-JOURNAL hat drei ehemalige VEM-Freiwillige über die Zukunft der Kirche gefragt.

## Junge Stimmen über die Zukunft der Kirche

### Zum Beispiel Madawi Sanchala Nandakumar aus Sri Lanka:

»Die Rolle der Kirche in der Gesellschaft war und ist sehr wichtig. Wenn wir über die Zukunft der Kirche sprechen, dann denkt man automatisch an die junge Generation. Wir machen zweifellos zurzeit eine schwierige Übergangsphase durch. Da ist es umso wichtiger, dass die junge Generation von der Kirche unterstützt wird und sich von Christus leiten lässt, damit sie nicht den unzähligen Versuchungen der Welt unterliegen. Doch leider fühlen sich vor allem die jungen Erwachsenen von der Kirche alleingelassen.

Niemand kann wirklich sagen, was vor uns liegt. Aber die Kirchen haben eine Stimme. Ihre Aufgabe ist es, sich klar zu positionieren. Als junge Erwachsene denke ich, dass die Kirche sich mehr auf die Mission konzentrieren muss. Ich habe als VEM-Freiwillige auf dem »Himmelsfels« (siehe Seite 10-11) gearbeitet und war fasziniert von dem Konzept. Einfach, aber den Bedürfnissen entsprechend.

Aufmerksamkeit, Heimat, Zukunft und Zuflucht – diese vier Stichworte machen den Himmelsfels für Kinder, Jugendliche und junge Menschen einzigartig. Auf dem Berg wird jeder Einzelnen und jedem Einzelnen Aufmerksamkeit und Zeit geschenkt. Alle haben dort einen Ort gefunden, wo sie ihre

Ideen und Hoffnungen, aber auch ihre Ängste und Fragen ausdrücken können. Dort haben sie eine Heimat gefunden, fühlen sich geliebt und akzeptiert so wie sie sind.

Zukunft heißt, Gott ist bei mir und hält mich fest. Seine Liebe wird niemals versagen. Es ist schön, dass es Hoffnung gibt, die Kraft spendet und durch schwere Zeiten trägt. Ich glaube, das ist es, wonach sich unsere junge Generation sehnt. So verzweifelt oder zynisch sich manche auch über die Zukunft der Kirche äußern – manchmal kann man das verstehen. Wir müssen uns daran erinnern, dass die Kirche eine Idee Jesu war. Nicht unsere. Sie wird unsere Fehlritte überleben. Wir können sicherlich nicht immer alles richtig machen, aber Christus kann es mit seiner Liebe.

### Alena Höfer aus Deutschland:

»Das Wort, das aktuell für mich meine Beziehung zu Kirche zum Ausdruck bringt und die Erwartungen und Visionen von Kirche vieler junger Christ\*innen in meinem Umfeld benennt, ist *Spannung*. Sie ist die *weltumspannende* Gemeinschaft aller Gläubigen, weil sie in Begegnung, ganz ökumenisch Raum für Beziehung zwischen Gott und uns gibt. Dadurch ist sie *spannungsvoll*, weil Diversität auch zu Konflikten führt, die wir gemeinsam austragen müssen.

Ein Konflikt in fast allen Kirchen ist der Generationenwechsel. Junge Erwachsene heute brauchen Raum zur Entfaltung in Kirche. Sie wollen mit ihren Ideen und Visionen gehört und ernst genommen werden. Sie wollen nicht hören, dass junge Menschen zu idealistisch sind. Jede Generation bringt neue Perspektiven und Themen in Kirchengestaltung ein. Das ist ein wertvoller Schatz von Kirche, wenn





er denn wahrgenommen wird. Viele junge Erwachsene ringen mit bestehenden starren Strukturen. Sie wünschen sich mehr Flexibilität und weniger Hierarchien und Machthoheiten, um mehr an konkreten Themen der Gegenwart zunehmend in zeitlich begrenzten Projekten zu arbeiten und dadurch zugleich ganz andere Gruppen zu inkludieren. Damit sich junge Erwachsene in Kirche zuhause fühlen, muss ihnen zugetraut werden, Verantwortung zu übernehmen und Kirche von morgen gestalten zu können. Schließlich sind wir die Zukunft, oder?

Kirche mit Zukunft ist dynamisch und einladend. In ihr ist Platz für Diversität und Differenz, Konflikt und Gemeinsamkeiten, klare Positionierungen und Offenheit. Kirche mit Zukunft ist *spannend* und *spannungsvoll*, weil sie Gemeinschaft aller ist.

Diese ganz produktiven Spannungen kommen bei vielen jungen Erwachsenen in Deutschland nicht an. Junge Erwachsene sind trotz aller Mobilität und Spontaneität sehr stabil im Abbruch mit der Kirche (*siehe V. KMU der EKD*). Gleichzeitig gibt es in der Gesellschaft einen spürbaren Boom spiritueller Angebote und eine Suche nach Sinnhaftigkeit und Halt. Kirche für junge Erwachsene gestalten bedeutet für mich, uns Raum zu geben, die positiven *Spannungen* von Kirche auf unsere eigene Art und Weise neu zu entdecken und Beziehungen mit Gott und in Gemeinschaft gleichberechtigt mitzugestalten. Wie schön wäre es, wenn Kirche sich noch mehr traut, *umspannend* und *spannungsvoll* zu sein. Kirche mit Zukunft versetzt mich in ein Gespanntsein auf dynamische, ökumenische Veränderung und Tatendrang, Diversität und Offenheit für alle.«

#### Héritier Biregeya aus Ruanda:

»Die Kirche sollte ihre traditionellen Pfade verlassen und sich stattdessen modernisieren, sich dem modernen Zeitgeist anpassen und die junge Generation willkommen heißen. Die Predigt in der Kirche sollte möglichst nicht länger als 30 Minuten dauern. Und ebenso kreativ sein. Nicht nur Jugendliche langweilen sich, sondern alle Gottesdienstbesucher\*innen, wenn sich die Worte in die Länge ziehen. Die Kirche sollte immer die Gemeinde um Rückmeldung bitten,

besonders die Jugendlichen, die künftigen Kirchenmitglieder. Dann weiß die Kirche, was stört und was verbessert werden kann. Wenn die Kirche die Ideen und Wünsche der jungen Kirchenmitglieder berücksichtigt, dann hat sie eine Zukunft.

Wenn man überkommene Traditionen in der Kirche nicht überwinden kann, wird es schwierig für die Kirche. Aber es scheint einfacher zu sein, mit vertrauten Dingen zu leben. Was vergangen ist, ist vergangen. Doch manche Dinge aus der Vergangenheit gelten auch noch heute. Ich sage nicht, dass wir unsere Wurzeln als Kirche vergessen sollen. Aber ich meine, dass wir unseren Dienst und unsere Aktivitäten in der Kirche bewässern, erneuern und aktualisieren müssen, um sie für die heutige Generation attraktiv und verlässlich zu machen. Wenn wir uns wirklich eine bessere Zukunft der Kirche wünschen, sollten wir jetzt an unsere Jugend denken und aufhören, in der Vergangenheit zu leben.

Es gibt Tausende erwachsene Jugendliche, die wirklich hart arbeiten, um in der Kirche etwas zu bewirken, und die bereit sind, ihre Kraft einzusetzen, um der Kirche zu dienen. Ganz egal, wie es zurzeit in der Kirche aussieht, wir haben als erwachsene Jugendliche die Hoffnung, dass die Zukunft unserer Kirche rosiger ist als je zuvor.« ■



# EIN INSPIRIERENDER BERG AUS BAUSCHUTT

Kirchenprojekt »Himmelsfels«  
als interkultureller Lernort

Eine Gemeinschaft von Menschen unterschiedlicher Nationen, Konfessionen und Generationen, ein Ort internationaler Gastfreundschaft, ein Zuhause für Kinder und Jugendliche und ein Schutzraum für Flüchtlinge und Heimatlose – so versteht sich das 2007 gegründete ökumenische Begegnungszentrum Himmelsfels in der hessischen Kleinstadt Spangenberg nicht weit von Kassel. Es ist zu einem bundesweit einzigartigen Lernort für interkulturelle Kirche geworden.



© Fotos: Himmelsfels

## Von Bettina von Clausewitz

**A**lles begann mit einem verblüffenden Anruf, den der junge rheinische Künstler und Theologe Johannes Weth 2003 aus Spangenberg bekam. »Können Sie für Ihre christliche Jugendarbeit noch einen Berg in Nordhessen gebrauchen?«, lautete die Frage einer Frau aus Spangenberg, die sich als Herta Pftzing vorstellte. Sie und ihr Mann hatten in 25-jähriger Arbeit einen Berg aus Bauschutt aufgeschüttet, dort, wo lange Zeit eine gefährliche Baugrube des familieneigenen Hochöfen-Kalkwerks war. Beide waren geleitet von der Vision, nicht nur eine Wunde der Schöpfung zu schließen, sondern auch einen ökumenischen Ort des Friedens und der Begegnung zu schaffen. So der Plan. Aber wenige Tage nachdem Werner Pftzing am Ende das steinerne Gipfelkreuz aufgestellt hatte, starb er.

Was sollte jetzt geschehen mit dem zehn Hektar großen Grundstück, einem terrassenförmigen Bergpark auf den Ruinen eines Steinbruchs, der vor der Renaturierung zur Müllhalde verkommen war? Ein Berg als Geschenk! Spontane Begeisterung war es nicht, als Johannes Weth und Aktive aus dem Umfeld des damaligen Christ Camps im niederrheinischen Krefeld sich auf die Reise nach Spangenberg machten.

Aber der Ort mit dem Panoramablick und den 1.000 Möglichkeiten zog die künstlerisch und pädagogisch versierten Profis kirchlicher Jugendarbeit schnell in ihren Bann. Sie nahmen den Berg und damit die Herausforderung an. Zumal sie in Krefeld bereits interkulturelle Jugendarbeit machten und im Rheinland in einem Netzwerk internationaler Gemeinden engagiert waren. Johannes Weth und der nigerianische Pastor und Gospelsänger Steve Ogedegbe arbeiteten damals schon an der Vision einer interkulturellen Kirche, beide leiten heute gemeinsam den Himmelsfels.

Gemeinsam haben sie jetzt auch die Himmelsfels-Story »Berg aus Bauschutt und Hoffnung« veröffentlicht. »Alle Geschichten, die in diesem Buch aufgeschrieben sind, erzählen davon, dass Menschen statt ›Nein‹ einmal ›Ja‹ gesagt haben«, wie sie betonen. Es erschien gerade rechtzeitig zum 10. Jubiläum der gemeinnützigen ökumenischen Werner-Pftzing-Stiftung Himmelsfels, die 2007 gegründet wurde – der offizielle Startschuss des Projekts. Mit im Kuratorium auch Claudia Währisch-Oblau von der VEM, die das Projekt unterstützt, eine beliebte Einsatzstelle für Süd-Nord-Freiwillige und Ort eines jährlichen interkulturellen Bibelcamps mit VEM-Beteiligung.





**One Spirit Camp - Tanzunterricht - Johannes Weth (links) und Steve Ogedegbe leiten gemeinsam den Himmelsfels.**

Kreativer Blickfang und kommunikatives Herzstück des Himmelsfelses sind neben der Holzkirche samt Festplatz zu Füßen des Gipfelkreuzes rund 15 Bauwagen im Grünen. Eine kleine »Weltstadt auf Rädern«, wie sie hier genannt werden: liebevoll ausgestattete Quartiere, die als »Botschaften« von Ländern wie Nigeria, Brasilien, Korea oder Finnland gelten. Deklariert als »Demonstration für Völkerverständigung und interkulturelle Begegnung« haben sie 2006 in einer abenteuerlichen Tour knapp 300 Kilometer von Krefeld nach Spangenberg zurückgelegt. Begleitet von Pleiten, Pech und Pannen, aber auch von internationalen Festen, freundlichen Gastgebern und helfenden Händen unterwegs.

Mittlerweile haben Tausende von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen aus Deutschland und vielen Ländern der Welt an Konfi-Camps, Sommerfreizeiten, theologischen oder musikalischen Fortbildungen, an Festen und Feiern teilgenommen und den Berg erkundet, der zum Kunstpark geworden ist. Und etliche haben sich vom gleichberechtigten Miteinander der internationalen Teams für ihre eigenen Gemeinden inspirieren lassen. Als Vorbild sieht man sich hier jedoch nur bedingt. »Wir sagen nicht, dies ist der ideale Ort, an dem alles gelungen ist oder dass wir ein Modell für andere sind«, sagt Johannes Weth, der gerade an seiner Doktorarbeit über interkulturelle Ekklesiologie schreibt. Interkulturalität in der Gemeinde bedeutet für ihn vielmehr, dass jeder eigene Wege, eigene Fehler und Erfahrungen macht.

Trotzdem geht es dem 10 bis 15-köpfigen Team und vielen anderen, die hier im Laufe der Jahre eine Zeitlang gelebt, gelernt und gearbeitet haben, darum, andere zu inspirieren: zu eigenen Experimenten miteinander Kirche zu sein trotz verschiedener Hautfarben, Sprachen, Theologien oder Frömmigkeitsstilen. Bei der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) mit Sitz in Kassel ist die Botschaft angekommen. Nach einem zweijährigen gemeinsamen Prozess hat sie 2015 ein Positionspapier veröffentlicht, in dem der Himmelsfels als eine von vielen kirchlichen Sozialformen bezeichnet wird. Er sei »ein spezieller Lernort für eine interkulturelle Kirche«, heißt es, die spendenbasierte Arbeit solle deshalb etwa durch Kollekten finanziell mehr abgesichert und enger mit der Landeskirche verbunden werden, ohne sie einzuschränken.

»Wir sind ein interkultureller Lernort, an dem andere Interkulturalität ausprobieren können, aber als solcher sind wir auch fragil«, sagt Johannes Weth. Das hat sich 2020 in Corona-Zeiten schmerzlich gezeigt. Es gab kaum noch Jugendangebote, kaum noch theologische Fortbildungen für interkulturelle Gemeindeglieder in der Himmelsfels-Akademie, kaum noch Stimmbildung oder Ausbildung für Pop- und Gospelchöre im Institut Singwunder der Künstlerin Njeri Weth und nur selten Einkehrtage für Pilger und andere Gäste in dem erst 2017 neu in Betrieb genommenen Burgsitz, einem großen alten Fachwerkhaus in Spangenberg.

»2020 war für uns ein katastrophales Jahr mit nur 15 Prozent Gästebetrieb«, bilanziert Johannes Weth. Und wieder einmal wird umstrukturiert, mehr auf soziale Medien wie Facebook oder Youtube gesetzt, auch wenn man das vorher bewusst nicht wollte. Im Februar hat übrigens eine ehemalige Freiwillige aus China angerufen und die Geschwister gewarnt: »Nehmt Corona ernst, es ist gefährlich!« Völlig übertrieben klang das damals, aber Johannes Weth hat trotzdem eine Versicherung gegen Betriebsschließung wegen Seuchen abgeschlossen, einer inneren Stimme folgend. Der Fall ist jetzt vor Gericht, weil die Versicherung keine 180.000 Euro zahlen will. Aber vielleicht geschieht auch diesmal wieder ein Wunder auf dem Himmelsfels, wer weiß. ■



© Foto: Werner Bechtel

© Foto: Anna Siggelow



Bettina von Clausewitz ist freie Journalistin.

**Im Internet:** [www.himmelsfels.de](http://www.himmelsfels.de)

**Buchtipps:** Johannes Weth/Steve Ogedegbe: *Himmelsfels. Berg aus Bauschutt und Hoffnung.* Himmelsfels-Edition, Spangenberg 2016, 216 Seiten, 10 Euro (inkl. Versand), [Bestellung über die Website](http://www.himmelsfels.de/willkommen/buch/)

[www.himmelsfels.de/willkommen/buch/](http://www.himmelsfels.de/willkommen/buch/)



# MEINE HOFFNUNG FÜR DIE KIRCHE: FRÖHLICH VERKLEINERN

Im Interview mit Pfarrer Quinton Ceasar

## ☞ Erlebst du Deutschland als ein säkularisiertes Land?

Ich habe schon den Eindruck, dass Glaube für die Menschen immer weniger zu bieten hat oder bedeutet, je mehr Wohlstand sie haben. Ich fand das aber in Berlin erst mal sehr erhaltensam (lacht). Ich komme aus einer Kleinstadt, wo alle genau hinschauen, aufeinander aufpassen, und wo man zwei oder dreimal in der Woche in die Kirche geht. Und in Berlin konnte ich herausfinden: Was bedeutet mir eigentlich Glaube, über diese Tradition hinaus? Das war auch befreiend! Und in dieser Zeit bin ich dann auch zum ersten Mal mit Menschen in Kontakt gekommen, die nicht kirchlich sozialisiert sind. Das kannte ich aus Südafrika eher nicht. Aber diese Leute haben auch einen starken Glauben, nur anders, halt außerhalb der Kirche oder in anderen Glaubensgemeinschaften.

## ☞ Wie begegnest du diesen Leuten?

Da muss ich ein bisschen ausholen. Als die Missionare nach Südafrika kamen, da haben sie aus deren eurozentrischem Christentums-Verständnis eine ›gute Arbeit‹ gemacht. Aber sie haben das, was an Glauben und Selbstverständnis bei den Menschen vorhanden war, mit Füßen getreten. Sie meinten, dass das gar nicht zum christlichen Glauben passt. (Missionsarbeit und ihrer enge Verbundenheit mit dem Menschen verachtenden Kolonialismus, spielt hier nochmal eine besondere – düstere – Rolle. Chinua Achebes Roman *Things Fall Apart* wäre an der Stelle ein Pflichtlektüre.) Dabei hatten die Menschen einen starken Glauben, auch wenn es eben nicht der eurozentrische, weiße christliche Glaube war. Und das verbinde ich jetzt mit der Erfahrung in Berlin.

## ☞ Das heißt: Du fragst erst einmal, was für einen Glauben die Leute haben, ehe du ihnen etwas erzählst?

Ja, das ist mir wichtig. Erst einmal hingehen und gucken, was es gibt. Und nicht sofort sagen: Ich habe jetzt eine Antwort parat. Sondern erst mal hinzugehen, hinzusehen, hinzuhören, was die Menschen bewegt. Ich bin dabei nicht anonym, die Leute wissen, ich bin Pfarrer. Aber trotzdem will ich erst einmal in ihren Kontext eintauchen, mit Respekt für das, was da ist. Das gilt auch für die Gemeinde. Wir müssen unsere Kirchtürme zurücklassen, unsere vier Wände verlassen, wirklich auf die Leute zugehen, ohne zu sagen: Ihr seid ja eigentlich schon irgendwie christlich-jüdisch geprägt. Nein, erst einmal gucken und hören: Was beschäftigt die Leute? Was ist denen wichtig? Mission ist ja Gottes Mission, ich kann nur mitmachen. Als Pfarrperson, als Christ, darf ich da mitmischen, wo Gott sowieso schon arbeitet. Ich bringe ja nicht Gott zu den Menschen, ich finde Gott ja da, wo die Menschen sind. Ich muss auch gar keine Antworten haben, sondern ich darf mit den Menschen Fragen haben. Natürlich rede ich dann auch von dem, woran ich glaube. Ich verstehe den Impuls, die Hoffnung, dass die Kirche wieder voll wird, dass Leute wieder Mitglied werden, gerade jetzt, wo so viele austreten. Aber die Chance ist doch auch, dass die Kirche da draußen wächst. Da können ja noch mal ganz andere Glaubens-Gemeinschaftsformen entstehen.

## ☞ Kannst du dazu ein Beispiel aus deiner Arbeit in Cronenberg erzählen?

Ich bin nicht so der Typ der sagt, komm doch zu uns in die Kirche und mach mit. Aber ich wollte einen Raum schaffen, ein Living Space, wo die Menschen einfach hinkommen können, wo man reden kann, wo es aber nicht



© Fotos: privat



gleich so churchy ist. Churchy ist ja nicht gleich schlecht, ich bin auch churchy, aber da ging es um etwas Neues. Und ich habe mitgekriegt, dass die Leute guten Kaffee mögen. Ich übrigens auch! Ich gehe auch gern mal einen Kaffee trinken, und da bin ich auch schon angesprochen worden, von Leuten, die wissen, dass ich ihr Pfarrer bin. Und die wollen dann gern auch mal wieder mit mir reden, aber die kann ich nicht gleich in den Gottesdienst einladen, denn der klassische Sonntagmorgen-Gottesdienst ist doch sehr milieuspezifisch. Darum war mir klar, dass wir einen anderen Space brauchen, der etwas anderes ausstrahlt.

Und es gibt ein Häuschen neben unserer Kirche, da war früher ein Versicherungsmakler drin. Das haben wir jetzt gemietet. Da steht eine gute Kaffeemaschine, schönes Mobiliar original aus den Fünfzigern – einer, der in diesem Projekt von Anfang an mitarbeitet, macht beruflich Wohnungsaufösungen, und der hat uns angeboten, aus seinem Lager zu nehmen, was wir brauchen. Der ist jemand, der nicht in den Gottesdienst kommt, aber in diesem Projekt macht er mit. Und er redet gern und viel über den Glauben, und philosophiert und streitet gern über den Glauben. Erst viel später habe ich herausgefunden, dass er tatsächlich bei uns, auf dem Papier, Gemeindeglied ist.

Eine Sache, die wir jetzt da gemacht haben: Wir haben jeden Donnerstagabend zusammen die Netflix-Serie »Messias« geguckt. Das hat jemand vorgeschlagen, der auch gar nicht in der klassischen Gemeinde aktiv ist. Diese Serie ist ja eigentlich ziemlich theologisch; sie stellt die Frage, wie es wäre, wenn jetzt heute und hier plötzlich der Messias käme. Das war so eine Gruppe von sechs oder sieben Leuten von 20 bis Ende 40; wir haben zusammengesessen, diese Serie geguckt, und dann hatten wir sehr, sehr intensive Gespräche. Ich habe mich immer auf die theologischen Themen, die da vorkamen, vorbereitet. Und ich muss sagen, solche intensiven Glaubensgespräche habe ich meiner Kerngemeinde noch nie so organisch führen können. In der Gemeinde ist es eher so, dass jeder seinen persönlichen Glauben hat, aber das ist dann privat. Das kenne ich aus Südafrika ganz anders. Da reden wir ganz viel darüber, was Gott uns bedeutet, und manchmal auch darüber, wie wir an Gott verzweifeln. Aber in diesem Projekt habe ich zum ersten Mal in Deutschland krass Glaubens-, Lebens- und theologische Gespräche führen können. Die Leute sagen von sich selbst, dass sie Atheisten sind, aber irgendwas glauben sie doch. Und aus dieser Perspektive auf den Messias zu gucken, der wieder kommt – und das ist doch für unseren christlichen Glauben ganz wichtig! – das war schon spannend. Und diese



**QUINTON CEASAR** stammt aus Südafrika. Er studierte Theologie in Stellenbosch und leistete sein Vikariat in der Uniting Reformed Church in Southern Africa ab. Nach einem Aufbaustudium »Religion and Culture« an der Humboldt-Universität in Berlin wurde er Pfarrer der Evangelischen Kirche im Rheinland. Seit zwei Jahren lebt er in Wuppertal-Cronenberg.

Leute hatten jede Menge Fragen an die Kirche und an das, was wir glauben.

### 🗨️ Angesichts der Austrittszahlen und Zukunftsstudien: Was ist deine Hoffnung für diese Kirche?

Dass wir uns als Kirche fröhlich verkleinern. Dass wir uns fragen, wo die Frohe Botschaft ist, auch in dieser Verkleinerung. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass wir unseren Glauben, unsere Hoffnung weitergeben können. Da draußen sind Leute, die darauf warten, dass wir zu ihnen kommen.

### 🗨️ Ich sehe hinter dir das Schild »Black Lives Matter«. Wie schaffen wir es, dass die Kirche weniger weiß wird? Wie siehst du da die Zukunft?

Der erste Schritt wäre, dass wir als weiße Kirche mehr rassismuskritisch denken. Und nicht nur rassismuskritisch, sondern dass wir auch Anti-Rassismus leben. Dann werden wir automatisch vielfältiger werden. Es gibt ja viele evangelische Gemeinden außerhalb unserer Kirchenstruktur, Gemeinden aus Asien und Afrika, denen wir unsere Räume vermieten. Dass sie anders kirchlich sozialisiert würden, soll nicht der Fokus sein. Denn gerade diese Vielfalt gehört doch zu Pfingsten, dass wir die Pfingstbotschaft leben, dass Menschen verschiedener Sprachen und Herkunft zusammen kommen. Die Vielfalt ist längst da; die Frage ist nur: Können wir uns dafür öffnen? Was Rassismus angeht: Ich habe oft den Eindruck, die Kirche redet da nur nach außen. Rassismus ist Sünde, und wir stellen uns dagegen. Man denkt immer, das ist ganz weit weg. Aber was ich spüre: Das ist mitten in der Gesellschaft. Und ich erlebe das jetzt zum ersten Mal in der Kirche, dass sich vor allem junge Menschen Gedanken über ihr eigenes Weiß-Sein machen. Das ist der Schlüssel, auch für mich. Denn wir in der Kirche denken ja, wir sind die Guten. Wir arbeiten seit 40 Jahren gegen Rassismus, wir haben ja schon den Früchteboykott gegen Südafrika mit organisiert. Und dann über das eigene Weiß-Sein nachzudenken, das tut weh, und das ist auch ein Prozess, der begleitet werden muss. Und ich bin gespannt, wie Kirche damit umgehen wird. Denn um wirklich antirassistisch zu werden, muss man sich über sein eigenes Weiß-Sein auch Rechenschaft ablegen. Für weiße Menschen ist das nicht so einfach. Darum brauchen wir für echte Veränderung einen langen Atem. Und klare Worte, die Zeit für sanftes Anpacken ist da vorbei. ■

© Foto: Assunta Jäger / VEM



Interview: Dr. Claudia Währisch-Oblau ist Leiterin der Abteilung Evangelisation und Mitglied des VEM-Vorstands.

# WIE GEHT ES WEITER

## Herausforderungen und Chancen im Freiwilligenprogramm



Von Andar Parlindungan, Lisa Bergmann und David Kobernick

**A**ls Missionsgemeinschaft verpflichtet sich die VEM, junge Erwachsene als Freiwillige vom globalen Norden in den Süden und umgekehrt zu entsenden. Dieser Austausch soll ihnen dabei helfen, interkulturelle und internationale Fähigkeiten zu entwickeln. Das »weltwärts«-Programm des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung macht das möglich. Aufgrund der Pandemie ist das Freiwilligenprogramm (Nord-Süd und Süd-Nord) auf Herausforderungen, aber auch auf Chancen gestoßen. Wie wir mit dieser Pandemiesituation umgehen, beschreiben die beiden Verantwortlichen für das Freiwilligenprogramm.

### Perspektive Süd-Nord

Die Süd-Nord-Freiwilligen des letzten Jahrgangs mussten ihre Einsatzstellen kurzfristig Ende März verlassen, zwei Wochen vor der eigentlichen Ausreise. Obwohl es nur eine kleine Verkürzung war, war es dennoch schwierig für alle Beteiligten. So fiel das Abschlussseminar, das normalerweise das Jahr abrundet, aus. Und auch von ihrem Umfeld konnten die Freiwilligen nicht richtig Abschied nehmen, weil die Abreise ziemlich schnell erfolgen musste. Der nächste Jahrgang konnte bis heute nicht einreisen. Es ist geplant, dass das Freiwilligenjahr statt im April 2020 im Januar 2021 beginnt. Fast alle Freiwilligen möchten den Dienst dennoch antreten. Nur zwei von ihnen sind abgesprungen, deren Plätze nachbesetzt werden. Im Moment findet der Austausch untereinander in den sozialen Medien und via Videokonferenzen statt. Nun hoffen die Freiwilligen und wir in der Abteilung Training und Empowerment, dass die Einreise tatsächlich im Januar 2021 möglich ist – ansonsten muss die Einreise erneut verschoben werden.

### Perspektive Nord-Süd

Unsere Nord-Süd-Freiwilligen mussten ihre Einsatzländer Ende März plötzlich verlassen – fünf Monate früher als geplant. Diese Rückholaktion war für alle sehr beunruhigend

VEM-Generalsekretär Volker Dally (rechts) und die beiden ehemaligen VEM-Mitarbeiterinnen (v.li.) Julia Waczynski und Lena Salewski verabschiedeten den VEM-Süd-Nord-Freiwilligen El Pacific Binagha Miyisa.

und voller Herausforderungen. Die Freiwilligen konnten das Erlebte in einem Online-Seminar im Mai verarbeiten und Perspektiven erarbeiten. Der nächste Jahrgang 2020-21 hat es auch nicht leicht. Aufgrund der vielen Unsicherheiten und gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen der Pandemie wurde eine Ausreise von August 2020 auf Februar 2021 verschoben. Im Moment bleiben nur drei von fünfzehn Freiwilligen dabei und zwei von ihnen haben bereits mit einem Inlandsdienst in der Wartezeit begonnen. Allerdings kann noch nicht gewährleistet werden, ob eine Ausreise möglich sein wird. Viele Einsatzstellen sind derzeit nicht in der Lage, Freiwillige aufzunehmen und werden in Zusammenarbeit mit unseren Partnern einzeln geprüft. Natürlich behalten wir auch immer die Reise警告ungen des Auswärtigen Amtes im Blick. Die Pandemie hat starke Auswirkungen auf beide Programme. Gleichzeitig ist die Digitalisierung mit vollem Schwung dort angekommen. So ergänzen Online-Tools zumindest teilweise eine Vorbereitung. Im Süd-Nord-Programm lernen sich die Freiwilligen verschiedener Kontinente schon vor der Einreise kennen und vernetzen sich. Dies werden wir auf jeden Fall auch nach Corona beibehalten!

Weitere Infos auf unserer Website [www.vemission.org](http://www.vemission.org) und unter  [@unitedinmission](https://www.instagram.com/unitedinmission)



Pfarrer Dr. Andar Parlindungan ist Leiter der Abteilung Training und Empowerment bei der VEM. Lisa Bergmann und David Kobernick sind bei der VEM verantwortlich für das Freiwilligenprogramm (Süd-Nord bzw. Nord-Süd).

# »HOMOSEXUALITÄT IN DER ÖKUMENE«

VEM erweitert ihren Podcast um ein Format über ausgewählte Themen aus Kirche und Gesellschaft

**A**ktuelle Themen hintergründig einordnen – das ist der Anspruch des neuen Formats des VEM-Podcasts »United in Mission« über ausgewählte Themen aus Kirche und Gesellschaft. Das neue Talkformat möchte Orientierung bieten und informieren. Neue Episoden erscheinen einmal im Monat.

Den Auftakt der neuen VEM-Podcast-Reihe macht eine Folge über das Thema »Homosexualität in der Ökumene«, insbesondere über homosexuelle junge Erwachsene in der Kirche. Sarah Vecera und Thea Hummel, die beiden Moderatorinnen und Mitarbeitenden der VEM, erzählen ausführlich, wie unterschiedlich evangelische Kirchen in der Ökumene mit Homosexualität in den eigenen Reihen umgehen. Dabei wird deutlich, dass die Einstellung zu Homosexualität nicht davon abhängt, ob sich die Kirche im globalen Süden oder globalen Norden befindet.

Die beiden Moderatorinnen lassen einzelne Stimmen erzählen. Zu Wort kommen eine junge südafrikanische Frau aus einer Evangelisch-Lutherischen Gemeinde in Kapstadt und ein junger evangelikal geprägter Mann aus Deutschland. Die

beiden ehemaligen Freiwilligen der VEM erzählen von dem schwierigen Prozess ihres Coming-outs als Homosexuelle. Dabei schildern sie die vielfältigen Probleme, die ihnen in ihrem jeweiligen kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext begegnen. Darüber hinaus beschreiben sie den Umgang mit ihrer eigenen Frömmigkeit und den damit einhergehenden inneren Konflikten, die sie beispielsweise durch intensives Beten zu lösen suchten.

Mit ihrem neuen monatlichen Podcast möchte die VEM den Zuhörenden ökumenische Sichtweisen aktueller Themen näherbringen. Dazu werden jeweils Gäste eingeladen, die ihre Erfahrungen und Fachkenntnisse zu bestimmten Themen im Gespräch mit den beiden Moderatorinnen schildern.

Den VEM-Podcast »Homosexualität in der Ökumene« finden Sie auf [podcast.de](http://podcast.de), ebenso auf der Audio-Plattform Spotify unter »united in mission«, und unter [www.vemission.org/podcast](http://www.vemission.org/podcast)

© Foto: Martina Pauly / VEM



Das VEM-Podcast-Team (v.li.): Sarah Vecera und Thea Hummel, die beiden Moderatorinnen, und Julian Elf, verantwortlich für die Technik.



»» DIE ZUKUNFT DER CHRISTENHEIT  
IST WEDER WESTLICH NOCH WEISS,  
SIE IST GLOBAL UND AFRIKANISCH,  
ASIATISCH UND LATEINAMERIKANISCH.  
DIE CHRISTENHEIT WÄCHST,  
WO WIR WEISSEN IN DER MINDERHEIT SIND. ««

*Steve Addison*





# EIN ABRUPTES ENDE VEM-FREIWILLIGE IN ZEITEN VON CORONA

**V**iele junge Erwachsene leisten jedes Jahr einen Freiwilligendienst im Ausland. Die rasante Ausbreitung des Coronavirus hat sich auch auf ihre Arbeit und die der Entsendeorganisationen ausgewirkt.

Am 16. März 2020 ist definitiv Schluss. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung fordert die Entsendeorganisationen auf, alle Freiwilligendienstleistenden zurückzuholen. Das hat die Freiwilligen wie auch deren Entsendeorganisationen hart getroffen. Corona-bedingt mussten sie von heute auf morgen ihre Einsatzstellen verlassen und konnten sich nicht richtig von ihren neuen Freundinnen und Freunden, von der Ersatz-Familie verabschieden. JENNY KOLBUS und CHRISTOPHER LEWIS erzählen, wie es ihnen ergangen ist. Der Alltag für MERVEILLE KASITU AJABU hat sich dagegen nicht geändert. Die Süd-Süd-Freiwillige der VEM gibt einen kurzen Einblick in ihren ganz normalen Schul- und Gemeinde-Alltag in einem fremden Land.

## **Jenny Kolbus aus Deutschland**

Jenny Kolbus aus dem westfälischen Herford hat im vergangenen Jahr ihren Nord-Süd-Freiwilligendienst bei der VEM in Stonetown, auf der tansanischen Insel Sansibar angefangen. Dort hat sie das Team des interreligiösen Zentrums »Upendo Women Empowerment / Zan-zibar Interfaith Centre« unterstützt.

»Mein Plan war klar. Für ein Jahr als Freiwillige in Sansibar, Tansania leben und in einem interreligiösen Frauenprojekt mitarbeiten. Im Zwischenseminar habe ich mich auf die zweite Jahreshälfte vorbereitet und mir konkrete Pläne und

Ziele gesetzt: den Ramadan, sowie eine christliche und eine muslimische Hochzeit miterleben, mein Suaheli verbessern, meine Freund\*innen besser kennenlernen. Und plötzlich wurden aus sechs weiteren Monaten nur noch sechs Tage.

Obwohl Corona in meinem tansanischen Umfeld noch kein Thema war, musste ich meine Sachen packen und mich von den mir liebge-gewonnen Menschen verabschieden – ganz ohne Händeschütteln oder zum Abschied nochmal drücken. Wir haben eine intensive Zeit miteinander verbracht und nun wissen wir nicht, ob und wann wir uns einmal wiedersehen können. So wie unsere Freundschaft bisher war kann sie über die Distanz nicht weitergehen.

Auch meine Rückreise nach Deutschland war anders als er-träumt. Anstatt meine Freund\*innen wiederzusehen oder Kinos, Boulderhallen, Restaurants zu besuchen, hatte ich viel freie Zeit zu Hause. Der plötzliche Abbruch hat mich sehr traurig gemacht und enttäuscht. Meinen Plan konnte ich nicht weiterverfolgen. Nun aber entdecke ich Dort-mund, lebe im Volunteer House und arbeite bei der Evan-gelischen Jugend Dortmund. Mein Leben muss sich lang-sam neu sortieren.«



**Mein Plan war klar. Für ein Jahr als Freiwillige in Sansibar, Tansania leben und in einem interreligiösen Frauenprojekt mitarbeiten.**





### Christopher Lewis aus Tansania

Christopher Lewis aus Kragawe in Tansania hat im vergangenen Jahr einen »weltwärts-Freiwilligendienst« mit der VEM begonnen. Der studierte Sekundarschullehrer hat an der evangelischen Birger-Forell-Sekundarschule im nordrhein-westfälischen Espelkamp unterrichtet. Doch Corona-bedingt musste er wie alle Süd-Nord-Freiwilligen der VEM vorzeitig zurückkehren.

»Manchmal frage ich mich: Warum kam Corona gerade vor dem Ende meines Freiwilligenjahres? Warum musste ich so schnell das Land verlassen, ohne mich vorher von meinen Freund\*innen zu verabschieden? Fragen, aber keine Antwort. Warum? Der Anfang in Deutschland war schwierig. Es gab viele Überraschungen, neue Leute, eine fremde Sprache. Wir waren unterschiedlich, aber wir sind zusammengewachsen und haben an der Schule gut zusammengearbeitet. Als die Pandemie im Frühjahr Fahrt aufnimmt, wurden in Deutschland Schulen geschlossen. In den Nachrichten drehte sich alles nur noch um das Coronavirus. Alle hatten Angst. Der Abstand zwischen den Menschen nahm zu, und bald darauf wurde auch die Schule, in der ich unterrichtete, geschlossen. Wegen des weitreichenden Kontaktverbots konnte ich mich nicht mehr von den Menschen verabschieden, mit denen ich das ganze Jahr über zusammen gewesen war. Es war so traurig. Mir blieben noch zwei Wochen. Dann kam plötzlich die Information, dass ich noch vor der Schließung der Grenzen abreisen musste. Da blieben mir nur noch zwei Tage. Ich danke Gott, dass ich vor dem Corona-Chaos wirklich gute Tage hatte und sich fast alle meine Erwartungen erfüllt haben.

Zurück in Tansania habe ich mich freiwillig in Quarantäne begeben. Das war nicht einfach allein in einem Raum. Auch für meine Familie nicht. Sie wussten, dass ich zurückgekommen war, aber sie durften mich nicht sehen. Nach 14-tägiger Quarantäne ging ich zu meinen Eltern. Sie hatten keine Angst vor mir. Aber Freund\*innen und Nachbar\*innen. Sie dachten, ich hätte Corona. Es war nicht leicht, allen zu erklären, dass ich mich nur in Quarantäne begeben hatte, um sie zu schützen. Schlimmer noch war, dass einige mich »Corona« nannten, nur weil ich aus Deutschland kam. Aber Gott sei Dank hatte ich meine Familie bei mir und konnte damit umgehen.«

### Merveille Kasitu Ajabu

Merveille Kasitu Ajabu aus der Demokratischen Republik Kongo hat Anfang März einen Süd-Süd-Freiwilligendienst mit der VEM in Tansania angefangen. Sie musste ihren Freiwilligendienst in dem ostafrikanischen Land nicht vorzeitig abbrechen. Die ausgebildete Sängerin ist damit eine der wenigen Freiwilligen, die nicht von einem Tag auf den anderen aus ihrem Alltag gerissen wurde. Denn die dramatische Verbreitung des Coronavirus in Europa, die viele auch in Tansania wie in anderen afrikanischen Ländern befürchtet hatten, ist bislang ausgeblieben. So kann die junge Kongolesin ihren Freiwilligendienst – wie geplant – bis Dezember fortführen.

»Ich habe einen Bachelor an der ULPGL (Université libre des pays des grands lacs) in Goma, in der Demokratischen Republik Kongo gemacht und bin Mitglied der Baptistengemeinde in Zentralafrika (CBCA). Dort habe ich als Sängerin gearbeitet. Hier in Daressalam unterrichtete ich Französisch in der ersten und zweiten Klasse an der Jerusalemer Vor- und Grundschule in der Kimara-Gemeinde. Einmal im Monat müssen die Schülerinnen und Schüler einen Test schreiben, um ihren Wissensstand zu bewerten. Ich leite auch das Gottesdienst-Team an der Schule. Wir machen mit den Kindern Ausflüge. Wir haben beispielsweise das Museumsdorf »Makumbusho« in Daressalam besucht, um ihnen die tansanische Geschichte, Kultur, Lebensweise und Traditionen der vielen Ethnien auf einfache Weise nahezubringen.

In der Kimara-Gemeinde habe ich meine geistliche Heimat gefunden. Alle haben mich dort herzlich willkommen geheißen. In dieser Gemeinde fühle ich mich sehr wohl. Ich besuche regelmäßig den Gottesdienst und kann dort auch weiterhin meine Fähigkeiten als Sängerin zeigen. Ich bin dem Chor beigetreten und jetzt auch eine der Chorleiterinnen. Ich schreibe Lieder für meinen Chor, die wir aufführen. Und ich schreibe Lieder für mich, die ich solo präsentiere. Ich bin auch Mitglied der Gebetsgruppe, die mir hilft, geistlich weiter zu wachsen und mich lehrt, für Menschen zu beten, die unter Dämonen und Hexerei leiden (»deliverance«, Befreiungsdienst). Ich danke Gott dafür, dass mein freiwilliges Jahr in Tansania so gut läuft. Ich habe wirklich eine sehr gute Zeit hier. Leider gelingt es uns nicht, die Jugendlichen vor Ort für unser Programm zu interessieren. Das bleibt eine Herausforderung.«



© Foto: privat

Merveille Kasitu Ajabu auf 

<http://www.youtube.com/watch?v=fBqsSsZwcEo>

»Tumaini langu« Zusammenfassung des Inhalts: Gott ist eine Hoffnung, ich warte auf Ihn. Ich werde alles schaffen und alles Schwere überwinden, wenn ich auf Gott vertraue und auf Ihn hoffe, denn Gott hat gute Pläne für mich. Er ist mein Licht und meine Stärke. Ich warte weiter auf Ihn und darauf, dass seine Versprechen wahr werden.



# »UNITED AGAINST COVID-19«: DIE DREIFACHE UNTERSTÜTZUNG DER VEM

Von Uli Baege

**R**und 70 Projektanträge in Zusammenhang mit der Corona-Krise erreichten die Vereinte Evangelische Mission (VEM) seit Anfang April 2020. Ausgeschüttet werden konnten – Dank zahlreicher Zustiftungen und Spenden für den Hilfsfonds – bis Anfang Oktober bereits 1,3 Millionen Euro an die Mitgliedskirchen. In den Ländern China (Hongkong), Indonesien, den Philippinen, Sri Lanka, Botswana, der Demokratischen Republik Kongo, Kamerun, Namibia, Ruanda, Südafrika und Tansania hat die VEM vor allem Projekte in vier Bereichen (*siehe Kasten*) gefördert – je nach individuellem Bedarf. Aber auch in Deutschland hat die VEM Projekte unterstützt wie etwa das Projekt »die beymeister« ([www.beymeister.de](http://www.beymeister.de)), das Corona-bedingt auf digitale Formate umstellen mussten.



Dieser Mann ist Gemeindeglied der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Botswana und bekommt von seiner Kirche Lebensmittelpakete und Desinfektionsmittel.

## Prävention

- ➔ Aufklärungskampagnen zur Sensibilisierung der Bevölkerung, unter anderem durch Radio- und TV-Spots
- ➔ Schulungen zu empfohlenen Maßnahmen wie Händewaschen
- ➔ Ausstattung bestimmter Einrichtungen mit Handwaschstationen
- ➔ Herstellung und Verteilung von Gesichtsmasken

## Unterstützung der Schwächsten

- ➔ Verteilung von Lebensmitteln an Familien ohne Einkommen und Menschen in Quarantäne
- ➔ Verteilung von Seife, Desinfektionsmitteln und Hygieneartikeln
- ➔ Zugang zu Wasser
- ➔ Psychologische Betreuung

## Unterstützung von medizinischen Einrichtungen der Kirchen

- ➔ Ausbildung von Gesundheitskräften und freiwilligen Helfer\*innen
- ➔ Verteilung von Schutzausrüstung und Behandlungsmitteln (etwa Thermometer)
- ➔ Unterstützung von Schnelldiagnostiktests am Behandlungsort
- ➔ Anschaffung von klinischen Hygieneprodukten, Medikamenten und Instrumenten

## Verkündigung und Seelsorge

- ➔ Seelsorge
- ➔ Aufbau digitaler Formen des Gottesdienstes



## Internationale Solidarität

Das Coronavirus hat die Welt weiterhin im Griff und es fällt schwer, sich an das »Neue Normal« zu gewöhnen. Insbesondere der Ausfall, das Verbot, Gottesdienste zu feiern aufgrund verhängter Lockdowns, stellt die Kirchen vor Herausforderungen. Vor allem in Asien und Afrika tragen die Einnahmen der Sonntagskollektiven wesentlich zum finanziellen Bestand des kirchlichen Lebens bei. Wo keine Einnahmen, da werden Rücklagen schnell aufgebraucht durch die laufenden Kosten. So können teilweise keine Gehälter mehr gezahlt werden. Die Spendenkampagne »Care and Share« hat da ein entscheidendes Zeichen gesetzt, in dem alle Pfarrer\*innen und Mitarbeitenden der rheinischen und westfälischen Kirche Teile ihres Gehaltes für ihre Kolleg\*innen in der weltweiten Ökumene spendeten. In einer ersten Ausschüttungsrunde konnte die VEM an die Kirchen in Asien und Afrika im Juli 2020 je 7.500 Euro überweisen. Kirchenleitende aller Nationen wiesen dies als Ausdruck gelebter internationaler Solidarität aus.

Auch die Mitarbeitendenvertretung der VEM hat die Belegschaft dazu aufgerufen, für Projekte in Asien und Afrika, für Kolleg\*innen zu spenden. 20.000 Euro ist das Ziel dieser Aktion. Daneben tragen aber auch kleine Initiativen dazu bei, die VEM in ihrer Arbeit zu unterstützen. Wie der »Flohmarkt für einen guten Zweck«, den Malin und Lilly im August in ihrer Wuppertaler Nachbarschaft organisierten und 200 Euro als Erlös spendeten.

Als Solidargemeinschaft von evangelischen Kirchen in afrikanischen und asiatischen Ländern sowie in Deutschland möchte die VEM die Lebensbedingungen der Menschen vor Ort verbessern und helfen, einen Teil ihrer Sorgen zu lindern. Gerade in Zeiten von Corona möchte die VEM-Gemeinschaft unkompliziert und schnell an der Seite ihrer Mitglieder stehen. Deswegen wurde als eine dritte Maßnahme die Budgethilfe der VEM an ihre Mitglieder für das Jahr 2020 als Unterstützung eingebracht. Normalerweise ist diese Budgethilfe für bestimmte Bereiche und Haushaltslinien vorgesehen. Der Rat der VEM hatte jedoch beschlossen, es in dieser Krisensituation den Kirchen zu überlassen, für welche Bereiche und Projekte die Mittel eingesetzt werden sollen. Zumal manche geplanten Projekte sich in diesem Jahr nicht wie gedacht umsetzen lassen.



© Foto: Raymond Bachongo / VEM

## Musik mit einer Botschaft

Neben allem, was die VEM Dank ihrer Spender\*innen in Deutschland, Asien und Afrika in diesem Jahr geben konnte, hat die Vereinte Evangelische Mission aber auch etwas erhalten. Das Lied »Together we will win!« Es ist ein Geschenk der Kirche der Vereinigten Evangelischen Gemeinden am Lulonga (CADELU) in der Demokratischen Republik Kongo an die VEM. Der Leiter der Kirche, Präsident Jean Denis Bokombe, schreibt: »Wir glauben, dass wir mit diesem Lied die Tätigkeit der VEM gegen das Coronavirus unterstützen, da Musik ein Mittel ist, um wichtige Botschaften und Ideale zu vermitteln, in der Hoffnung, dass sie wirklich gehört werden und Verhaltensänderungen bewirken: Bei jedem Einzelnen, um sich gegen das Coronavirus zu schützen.« Der Refrain des Liedes lautet entsprechend: »United in Christ. United by Mission. United against the Corona. Together we will win!« (Vereint in Christus, vereint in der Mission und vereint gegen das Coronavirus. Gemeinsam werden wir gewinnen!) Das ist die Botschaft des Liedes.

Hier kann man sich das Video anschauen

 <https://youtu.be/bONJOXlvUCO>

Aktuelle Informationen über die Hilfsmaßnahmen:

[www.vemission.org/united-against-corona](http://www.vemission.org/united-against-corona)

Seit Ausbruch der Pandemie werden Gebetsanliegen der VEM-Mitglieder wöchentlich auf der VEM-Website veröffentlicht:

[www.vemission.org/mitmachen/prayer-alert.html](http://www.vemission.org/mitmachen/prayer-alert.html)



Uli Baega ist Projektkoordinator bei der VEM. Zusammen mit dem Generalsekretär der VEM, Volker Martin Dally, und den Kolleg\*innen Rhoda Lynn Gregoria und Viktor Grapentin bilden sie die Corona-Taskforce der VEM. Die vom VEM-Vorstand eingesetzte Taskforce ([corona@vemission.org](mailto:corona@vemission.org)) koordiniert seit Anfang April die Zuteilung der Projektgelder.

© Foto: Fotostudio Kepper / VEM

# EINFACH VERTRAUEN, DASS GOTT NEUES WACHSEN LÄSST

Von Claudia Währisch-Oblau

**M**it der Kirche geht es bergab. Die Austrittszahlen steigen auch da, wo es eine lebendige, aktive Gemeindegemeinschaft gibt! Soziologische Studien prophezeien ein abnehmendes Interesse an organisierter Religion in Deutschland und massiv schrumpfende Großkirchen.

Was tun?

Da kann man doch nicht einfach zusehen. Wachsen gegen den Trend! Neue Gottesdienstformen. Neue Gemeindeformen. Missionarischer werden. Besseren Kaffee anbieten. Auf in die digitale Kirche! Sinnfluencer auf allen Social Media-Kanälen. Abbau verkrusteter Strukturen. Hipper werden. Klare Sprache. Mehr Öffentlichkeit. Mehr Frömmigkeit. Mehr Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen. Mehr Evangelisation.

Rezepte gibt es zuhauf. Und die Hoffnung: Wenn wir es nur richtig gut machen, können wir den Trend drehen.

Ich kenne diese Appelle seit 40 Jahren: Noch mehr anstrengen! Besser machen! Nur: Funktioniert hat das bisher nicht.

Ich habe in den achtziger und neunziger Jahren in China gelebt, als dort die Kirchen rasend schnell wuchsen. Was war da besser? Was konnte ich dort lernen?

Vor allem eins: Wenn der HERR nicht das Haus baut, mühen sich die Bauleute umsonst.

Die Kirche in China wuchs trotz fehlender Gebäude. Trotz grottenschlechter Predigten. Trotz Chören, deren Musik in den Ohren wehtat. Trotz jeder Menge übler Streitigkeiten unter den viel zu wenigen Pastor\*innen.

Was tun? Ich glaube inzwischen, das ist die falsche Frage.

Stattdessen frage ich: Was tut Gott?

Es fällt mir auf, dass in diesen ganzen kirchlichen Programmen und Papieren stillschweigend vorausgesetzt wird, dass es *unser* Tun ist, das die Kirche voranbringt oder lähmt. Dass wir es sind, die das Wachstum fördern oder lähmen.

Wenn es aber daran gar nicht liegt, sondern allein an Gottes Geist? Wenn wir also feststellen müssten: Gottes Geist weht in unserer Kirche allenfalls als ein ganz schwaches Lüftchen, aber nicht als feuriger Sturm?

Oder, noch anders gefragt: Wer sagt eigentlich, dass es Gottes Wille ist, dass unsere Landeskirchen stabil bleiben oder sogar wachsen?

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bringt es keine Frucht, sagt Jesus. Seinen Sieg über den Tod gewann er nicht triumphal, sondern durch eine Niederlage. Ich sage mal ganz vermessen: Gott handelt im Sterben an, mit und durch unsere Kirche in Deutschland. Wir werden diese Kirche nicht retten. Wir müssen es auch nicht. Sondern einfach vertrauen, dass Gott Neues wachsen lässt. ■

© Foto: Assunta Jäger / VEM



Dr. Claudia Währisch-Oblau ist Leiterin der Abteilung Evangelisation der VEM und Mitglied des VEM-Vorstands.

# JUGEND IN DER MISSION VEREINT



© Foto: Zakaria Mnkai / VEM

Von Zakaria Mnkai

» **W**ir sind das Salz der Erde« war das Thema eines Workshops, zu dem die Karagwe-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT-KAD) 200 Jugendleiterinnen und Jugendleiter eingeladen hatte. Vom 22. bis 26. Juli präsentierten und diskutierten die 70 Frauen und 130 Männer aus den vier tansanischen Mitgliedskirchen der VEM (Ost- und Küsten-, Nordwest-, Nordost- und Karagwe-Diözese) verschiedene Themen: Süd-Süd-Partnerschaft unter Jugendlichen, Jugendklimaaktionstag, »Lebenskompetenzen« (Fähigkeiten, die der\*dem Einzelnen helfen, sich zu aktiven und produktiven Mitgliedern seiner Gemeinschaft zu entwickeln, etwa Selbstbewusstsein stärken, eine eigene Einstellung schaffen – Anm.d.R.) und »irreführende Theologie« (wie beispielsweise das Wohlstandsevangelium, »prosperity gospel«, das davon ausgeht, dass Wohlstand, Geldvermögen, geschäftlicher wie persönlicher Erfolg und Gesundheit, der augenscheinliche Beweis für Gottes Gunst seien. Wohlstand sei vorherbestimmt oder gewährt im Gegenzug für das wirksame Gebet oder religiöse Verdienste – Anm.d.Red.) Die Teilnehmenden waren sich einig: Süd-Süd-Partnerschaften zwischen den tansanischen Mitgliedskirchen sollten bevorzugt und gefördert werden und Vorrang vor Nord-Süd-Partnerschaften haben.

Ziel des Workshops war es, das tägliche Geschäft der Verantwortlichen im Bereich Jugendarbeit zu stärken. Tagungsort war das KARUCO-College in Karagwe. Dort eröffnete Bischof Benson Bagonza von der Karagwe-Diözese den fünftägigen Workshop mit einem Gottesdienst. Abednego Keshomshahara, Bischof der Nordwestdiözese und stellvertretender Vorsitzender der VEM, betonte in seiner Eröffnungsrede, dass sich die Kommunikation im Zeitalter der Digitalisie-

rung verbessert habe. Die Jugendlichen seien mit der Digitalisierung vertraut und wüssten Bescheid über das Internet und die sozialen Medien wie WhatsApp, E-Mails, Zoom und so weiter. Er riet ihnen, sie vor allem in Corona-Zeiten sinnvoll zu nutzen und Informationen gewissenhaft und ethisch vertretbar weiterzugeben. Sie könnten sie beispielsweise für Evangelisation, Lebenskompetenzen und Partnerschaften nutzen.

Die Jugendleiterinnen und Jugendleiter haben viele Fähigkeiten und Erfahrungen im kirchlichen und gesellschaftlichen Bereich gesammelt. Einige von ihnen arbeiten mittlerweile in wichtigen kirchlichen und gesellschaftlichen Positionen in Tansania, wie zum Beispiel in Kirchen, Nichtregierungs- und Regierungsorganisationen. Vor besonderen Herausforderungen stehen Jugendliche, die schon vor Jahren ihren Abschluss an Colleges und Universitäten gemacht haben, und immer noch arbeitslos sind. In diesem Zusammenhang gaben sie den Kirchen und der VEM einige Empfehlungen: Bei der Nachfolgeplanung für die Kirchenleitung sollte berücksichtigt werden, dass junge Menschen in verschiedenen Leitungspositionen tätig sein können. Die VEM soll sich weiterhin für mehr Leitungstraining für Jugendliche einsetzen. Die Partnerschaft soll auf beiden Seiten verstärkt werden: von Süden nach Süden oder von Norden nach Süden. Jugendliche sollen Stipendien erhalten und ermutigt werden, sich zu bewerben. ■

© Foto: Ramona Hectmann / VEM



Zakaria Mnkai ist Programmreferent im Regionalbüro Afrika der VEM in Daressalam, Tansania.

# ONLINE-WORKSHOP ÜBER DIE FUNDRAISING-KAMPAGNE «UNITED ACTION» DER VEM



Von Terri-Lynn Smith und Petrus Sugito

»**U**nited Action« (Gemeinsames Handeln) war das Thema des Online-Workshops, zu dem das VEM-Regionalbüro Asien am 16. September 2020 eingeladen hatte. 17 Koordinatorinnen und Koordinatoren der United Action-Kampagne asiatischer VEM-Mitgliedskirchen nahmen an dem Workshop teil.

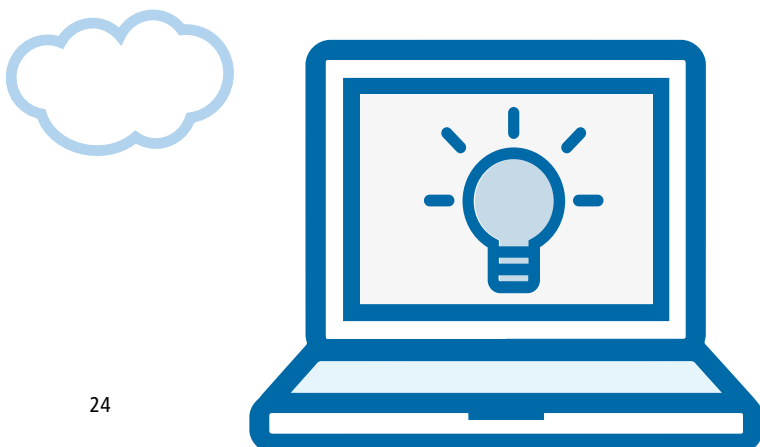
United Action ist eine Fundraising-Kampagne der VEM-Mitgliedskirchen in Asien und Afrika, die die Vollversammlung der VEM 2012 in Berastagi, Indonesien, beschlossen hatte, um den Beitrag der Mitglieder in Asien und Afrika für die VEM-Gemeinschaft deutlich zu erhöhen. United Action möchte die Eigenverantwortung für die VEM als Gemeinschaft von Kirchen stärken. In der Satzung der VEM ist unter anderem festgelegt, dass jede Mitgliedskirche »Gaben, Einsichten und Verantwortung« mit der VEM teilt und der VEM gegenüber verantwortlich ist – ein Aspekt, über den die Teilnehmenden des virtuellen Workshops angeregt diskutierten.

Ziel des Workshops war unter anderem, kreative Wege zu finden, VEM und United Action an der Basis bekannter zu machen, damit sich mehr Menschen mit der internationalen Gemeinschaft auseinandersetzen und sich an der United Action-Kampagne beteiligen. Und es sollten Strategien entwickelt werden, wie die Koordinatorinnen und Koordinatoren von United Action dabei unterstützt werden können, Gemeindeglieder intensiver an VEM-Aktivitäten wie United Action zu binden.

In virtuellen Kleingruppen beobachteten die Teilnehmenden Folgendes:

- ➔ Die VEM ist bereits durch ihre Unterstützung bei Naturkatastrophen in einigen Mitgliedskirchen gut bekannt.
- ➔ Aktivitäten wie beispielsweise der VEM-Sonntag und »Walk a Mile« (Spendenlauf) müssten aufgewertet und Ressource-Personen wie beispielsweise die Alumni (ehemalige Hochschulabsolvent\*innen) mehr motiviert werden, um effektiver für die VEM zu werben.
- ➔ Mitglieder an der Basis kennen die VEM noch nicht gut genug, sodass es schwierig ist, Informationen über United Action weiterzugeben.
- ➔ Aufgrund der Pandemie wird es für die Koordinatorinnen und Koordinatoren von United Action immer schwieriger, mit den Menschen an der Basis zu kommunizieren, wenn die Online-Infrastruktur ungenügend ist und die finanziellen Mittel fehlen. Auf der anderen Seite können Mitgliedskirchen mit funktionierender Online-Infrastruktur mit minimalen bis gar keinen Kosten Werbung machen und Kampagnen starten.

Als Ergebnis des Workshops schlugen die Teilnehmenden Folgendes vor: Die VEM soll Werbematerial über VEM und United Action produzieren, das auch über Online-Medien verteilt werden kann. Angesichts zurückgehender kirchlicher Aktivitäten sollte die Pandemie genutzt werden, um für VEM und United Action zu werben. Es sollte eine enge Zusammenarbeit zwischen Koordinatorinnen und Koordinatoren von United Action und Pastorinnen und Pastoren auf Gemeindeebene angestrebt werden. ■



Terri-Lynn Smith ist Projektkoordinatorin und Fundraising-Beauftragte für die Region Asien der VEM; Pastor Petrus Sugito ist stellvertretender Leiter der Abteilung Asien der VEM.



# »GEMEINSAM GEGEN EXTREMISMUS UND GEWALT!«

## Thematische Konferenz 2020 der VEM-Region Deutschland trifft sich virtuell

Von Sarah Vecera

»Gemeinsam gegen Extremismus und Gewalt!« war das Thema der diesjährigen Thematischen Konferenz der Region Deutschland am 29. August 2020. Bis zu 73 Teilnehmende nahmen an der virtuellen Konferenz teil und beteiligten sich an den Online-Diskussionen am Computerbildschirm. Organisiert wurde die Konferenz von den jungen Erwachsenen der deutschen Region, die gleich zu Beginn klar Position bezogen: »Die Kirche muss sich als Teil der Gesellschaft der Herausforderung von Extremismus annehmen, sich gegen diese Form der Gewalt stellen und sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen.«

Zwei Referent\*innen hielten Impulsvorträge, die zu spannenden Diskussionen führten und das virtuelle Publikum herausforderten. »Rechte Tendenzen in der Mitte der Kirche?« titelte der Vortrag von Liane Bednarz. Die promovierte Juristin und freie Publizistin orientierte sich damit an ihrem 2018 erschienenen Buch »Die Angstprediger – Wie rechte Christen Gesellschaft und Kirche unterwandern«. Bednarz beschrieb darin eindrücklich, wie Teile der evangelikalen, evangelischen und katholischen Christ\*innen rechtes Gedankengut annehmen und mit bisweilen offener Sympathie für Organisationen wie Pegida und AfD verbreiten.

Zunächst betonte Bednarz, die sich selbst als konservative Christin bezeichnet, die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen Konservatismus und rechtem sowie rechtsradikalem Gedankengut: »Das rechte Denken beginnt da, wo das konservative Denken aufhört. Innerhalb des rechten Denkens ist der Rechtspopulismus die unterste Stufe, gepaart mit Fremdenfeindlichkeit. Je mehr diese Haltung mit völkischem Denken verbunden ist, desto mehr spricht man von rechtsradikalem Denken.« Denken, das sich offen gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung wende, ist ihrer Ansicht nach als extremistisch einzustufen. Die aktuelle Beobachtung rechtsradikaler Gruppierungen durch den Verfassungsschutz sei somit richtig und gut. Natürlich gab es zahlreiche Rückfragen, wie Kirche denn mit Rechten in den eigenen Reihen umgehen könne. Es sei auch nicht immer



Foto: Assunta Jäger / VEM

Sarah Vecera ist stellvertretende Abteilungsleiterin Deutschland der VEM.



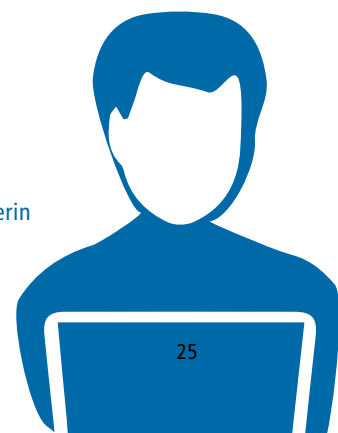
Foto: Sarah Vecera / VEM

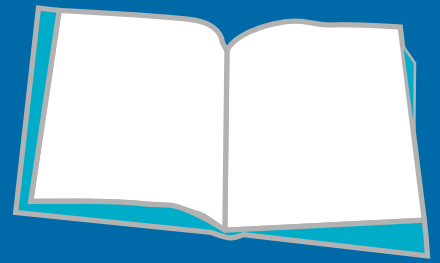
Annette Salomo (links), Vorsitzende der DRV, und Angelika Veddeler, Leiterin der Abteilung Deutschland der VEM und Mitglied des VEM-Vorstands, während der Zoom-Konferenz

klar zu differenzieren, ob Menschen noch konservativ oder schon rechts seien. Dazu gab Bednarz ein paar Empfehlungen: vor allem sollten wir den Dialog suchen und uns Zeit lassen, um klar zu entlarven, woher welche Denke kommt und wo Grenzen überschritten werden. Bei manchen Themen gibt es einen Graubereich und die Diskussion fängt oftmals harmlos an. Es braucht viel Geduld, um die Gedankenwelt der Anhänger\*innen zu verstehen. Und es ist ein schwieriger Prozess, die beschriebenen Vorstellungen aus den Köpfen herauszubekommen. Dies gelingt nicht durch Beschimpfungen, sondern mit Hilfe von intensiven Gesprächen, denn diese Menschen haben meistens bereits Feindbilder entwickelt und sind in einem sektenhaften Denken gefangen. Es gibt keine schnellen Erfolge, man kann nur Zweifel säen und manchmal hat man unerwarteten Erfolg.

Jan Christian Pinsch hielt den zweiten Impulsvortrag. Der wissenschaftliche Mitarbeiter für Kirchengeschichte am Institut für Evangelische Theologie der Universität Paderborn referierte aus seiner Dissertation über das Phänomen des »Bible-Belt« in Deutschland am Beispiel der Region Lippe. Nähere Infos seines Vortrages und eine detaillierte Zusammenfassung der gesamten Konferenz sind auf der VEM-Webseite ([www.vemission.org](http://www.vemission.org)) nachzulesen.

Im Großen und Ganzen waren die Organisator\*innen und alle Teilnehmenden positiv überrascht, wie intensiv und anregend eine Online-Konferenz sein kann. Und es wird sicherlich nicht das letzte Mal gewesen sein, dass die VEM eine so große Konferenz erfolgreich digital umgesetzt hat. ■





# BASTELN, BÜCHER LESEN, MALEN

VEM unterstützt Stadtteil-Sozialarbeit für Kinder und Jugendliche des CVJM Adlerbrücke in Wuppertal-Unterbarmen mit 10.000 Euro



Von Sabine Schneider

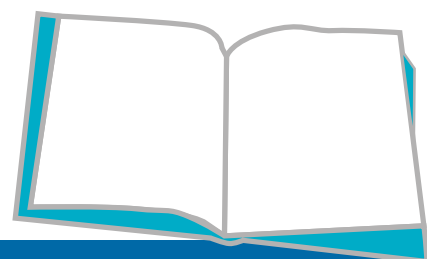
**E**in knallroter Kleinbus biegt um die Ecke. Sofort wird er von einer Traube johlender Kinder umringt. Sehnsüchtig wird das heiß geliebte Spielmobil schon erwartet. Woche für Woche fahren pädagogisch geschulte Mitarbeitende des CVJM Adlerbrücke drei Spielplätze im Stadtteil Wuppertal-Unterbarmen an. Im Innenraum lagern Spiele und Sportgeräte, die von Kindern und Jugendlichen ausgeliehen werden können. Auch eine große Auswahl an Bastelmaterialien und Bücher für alle Altersstufen sind an Bord. Die Betreuerinnen und Betreuer laden ein, gemeinsam zu malen oder zu basteln. Auch kleine Kreativ-Workshops oder

Wettbewerbe werden organisiert. Dabei entstehen gute Kontakte zu den Kindern und Jugendlichen, oft auch zu ihren Familien.

Mehr als 100 Mädchen und Jungen mit unterschiedlichem kulturellem und sozialem Hintergrund besuchen regelmäßig das Spielmobil. Die Möglichkeit gemeinsam zu spielen, die eigene Kreativität zu entdecken oder einfach nur einer Geschichte zu lauschen haben sie oft zuhause nicht. Bei allen Angeboten des Spielmobils stehen die Förderung von sozialen Umgangsformen und ein harmonisches Miteinander im Vordergrund. Die Betreuerinnen und Betreuer vermitteln Kindern und Jugendlichen Ideen zu einer abwechslungsreichen und gesunden Freizeitgestaltung. Das kommt gut an und verändert die Atmosphäre auf den Spielplätzen.

Das Spielmobil fährt bereits seit 15 Jahren durch den Stadtteil. Der Zahn der Zeit hat seine Spuren hinterlassen. Eine notwendige, große Reparatur, lohnt sich kaum. Damit die wichtige Sozialarbeit für Kinder und Jugendliche im Stadtviertel weitergeht, wird ein neues Spielmobil gebraucht. Der CVJM Adlerbrücke wünscht sich ein Fahrzeug, das mehr Platz bietet, mit einer Markise und Standheizung ausgestattet ist – ein kleines rollendes Jugendzentrum. So können selbst bei schlechtem Wetter oder an heißen Sommertagen Kinder darin und darunter geschützt spielen. Damit dieser Traum möglichst bald wahr wird, unterstützt die Vereinte Evangelische Mission das Projekt Spielmobil des CVJM Adlerbrücke mit 10.000 Euro. ■

[www.cvjm-adlerbruecke.de](http://www.cvjm-adlerbruecke.de)



# VON A WIE APFELGELEE BIS Z WIE ZWETSCHGE

Pfarrfamilie kocht Marmelade für den guten Zweck

Von Sabine Schneider

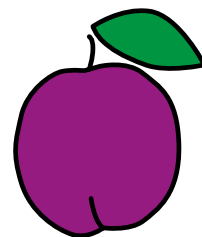
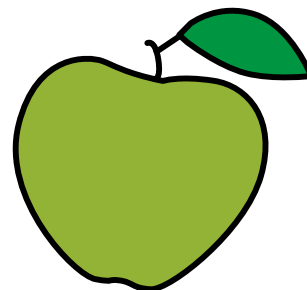
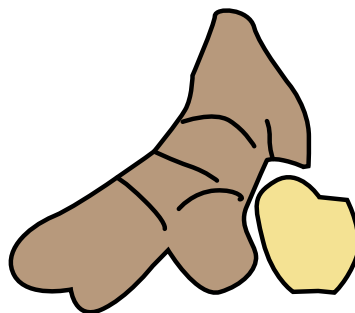
**H**aben Sie schon einmal Mispel-Ingwer Konfitüre gegessen? Oder Löwenzahngelee? Im »Saftladen« des Marmeladenpfarramts der Pfarrfamilie Finger aus Münster, bei Bad Camberg, kann man diese und noch 30 weitere Marmeladen-Köstlichkeiten kaufen. Die Auswahl reicht von A wie Apfelgelee bis Z wie Zwetschgen-Konfitüre. Aus der Leidenschaft der Familie für die Herstellung von leckeren Marmeladen und Gelees ist in über 20 Jahren ein richtiges Marmeladen-Netzwerk entstanden. Familie Finger – das sind Pfarrer Ulrich Finger, sein Frau Uschi und die Töchter Rebecca und Sarina.

Mit Unterstützung fleißiger Helferinnen und Helfer stellt die Familie jedes Jahr eine bunte Auswahl von Marmeladen und Gelees her. Dazu werden in der Manufaktur mehrere hundert Kilo Obst mit Liebe gekocht, abgefüllt und verpackt. Die Früchte kommen aus dem 3.000 Quadratmeter großen Pfarrgarten, von Freunden und Bekannten und aus der Gemeinde.

Der Großteil wird auf den Märkten der Region verkauft. Am liebsten baut die Familie ihren Stand auf Mittelaltermärkten auf, natürlich in entsprechender Kleidung. Damit verbinden sich zwei Leidenschaften – Marmelade kochen und Mittelaltermärkte.

Die Erlöse des Marmeladenverkaufs wandern nicht in die Familienkasse, sondern werden gespendet – da, wo Hilfe gebraucht wird. Auch Projekte der Vereinten Evangelischen Mission wurden in den vergangenen Jahren immer wieder unterstützt. Dafür danken wir Familie Finger ausdrücklich!

[www.marmeladenpfarramt.de](http://www.marmeladenpfarramt.de)



© Foto: Fotostudio Kepper / VEM



Sabine Schneider ist Mitarbeiterin im Team Projekte und Spenden bei der VEM.

© Foto: Ulrich Finger

© Foto: Sarina Finger



# ARCHIV- UND MUSEUMSSTIFTUNG DER VEM GESCHICHTE ZU ANFASSEN

## Von Christian Froese

**Q**ualitätsvolle Bildungsangebote sind ein wesentlicher Bestandteil der Archiv- und Museumsstiftung der VEM. Die Lernmodule im Bereich der Stiftungspädagogik richten sich an Klassen weiterführender Schulen, junge Erwachsene und an Konfirmandengruppen aus den Gemeinden in und um Wuppertal. Aber auch ausreisende VEM-Freiwillige, erhalten im Rahmen ihrer Vorbereitungskurse Einblick in die Geschichte ihrer Einsatzgebiete. Und nicht zuletzt interessieren sich zunehmend Partnerschaftsgruppen innerhalb der VEM-Mitgliedskirchen für die historischen Wurzeln ihrer aktuellen Zusammenarbeit. Da die Stiftungsarbeit das historische Erbe der Rheinischen Missionsgesellschaft und der Bethel Mission verwaltet, erschließt und vermittelt, werden die Programme auf Grundlage der Bestände in Schrift- und Bildarchiv sowie der ethnografischen Sammlung zusammengestellt. Dies ermöglicht Geschichte zum Anfassen und macht die Stiftung zu einem faszinierenden außerschulischen Lernort. Für Schulen werden außerdem Anknüpfungen an aktuelle Lehrpläne geboten. Spannende und individuell angepasste Module jenseits von Schulbuch und Internet bieten Einblick in die Geschichte(n) der Missionsbewegung, des deutschen Kolonialismus und den damit verbundenen interkulturellen Begegnungen. Um die verschiedenen Materialien einordnen zu können, ist die Einführung in das Bild- und Schriftarchiv sowie die musealen Bestände in die Lernmodule integriert. Den Jugendlichen wird außerdem die Gelegenheit geboten, selbstständig Informationen zu thematischen Aspekten zu sammeln und vorzustellen. Weitergehende Informationen zu den Lernmodulen finden sich auf der Internetseite der Archiv- und Museumsstiftung der VEM ([www.amsdervem.de](http://www.amsdervem.de)) unter der Rubrik »Pädagogische Programme«.



Schüler und Schülerinnen der 12. Klasse des Evangelischen Berufskollegs Wuppertal besuchen das Museum auf der Hardt.

Mithilfe der verschiedenen Quellen werden sowohl Missions- und Kolonialgeschichte als auch der Lebensalltag und die lokalen Religionen und Traditionen der ehemaligen Missionsgebiete sowie die Gründung, die Entwicklung und die heutige Arbeit der VEM verdeutlicht. Ein Anliegen ist dabei, die Enge der eurozentrischen Perspektive zu verlassen und den Horizont der Teilnehmenden multiperspektivisch zu erweitern. Getreu ihrem Motto »Geschichte für die Gegenwart – Das historische Erbe verstehen, aktivieren und fortschreiben« wird das erlernte historische Wissen kreativ und sinnvoll auf die Gegenwart und aktuelle Themen übertragen. ■

[www.amsdervem.de](http://www.amsdervem.de)



Christian Froese ist Archivar der Archiv- und Museumsstiftung der VEM.



# SPIRITUALITÄT IM ALLTAG – GEGEN DEN TREND DER ZEIT?

Von **Stephanie Franz**

**W**enn man die Berichterstattung im Fernsehen und Internet über die Kirche verfolgt, dann scheint es so, als würde die Kirche stumm ihrem Untergang entgegengehen. »Ist die Kirche noch systemrelevant?« – diese Frage wird immer wieder gestellt. Ich persönlich frage mich dann immer wieder, wer ist denn mit »Kirche« gemeint? Und für welches System soll Kirche eigentlich relevant sein?

Mitte März kam die Schockstarre. Der Lockdown. Aber sehr schnell entstanden lokale Angebote, die von den Menschen sehr wohl wahrgenommen wurden. Segenssprüche am Kirchenzaun, offene Kirchen, Gebete per Mail, Telefonate, Kreidesegen auf der Straße, Musik in den Vorgärten und Videos in Hülle und Fülle aus den Kirchen. Da kann man ja unterschiedlicher Meinung sein, was Sinn und Qualität angeht, aber Vieles wurde ausprobiert, was vorher eher belächelt wurde. So sind gestreamte Gottesdienste in den USA völlig normal, weil viele Eltern am Sonntag mit ihren Kindern unterwegs sind zu High School-Sportveranstaltungen und im Auto dann »ihren« Gottesdienst mitverfolgen können.

Auch im privaten Bereich haben sich Menschen wieder darauf bezogen, was in Tansania gang und gebe ist – morgens oder abends eine Hausandacht mit der Familie zu feiern. Mit Liedern und Texten aus der Bibel, mit Stille und Gedanken zum Austausch.

Als Schwesterngemeinschaft ist das Gebet für andere Teil unserer Grundlage. Jeden Tag beten wir für bestimmte Mitgliedskirchen, für die Mitarbeitenden und für Projekte. Viele Schwestern beteiligen sich aktiv in den Gemeinden, in der Flüchtlingshilfe, im Bibelkreis, im Gebetskreis. Besonders in Zeiten von Corona werden viele Menschen angerufen und begleitet, besonders da, wo Besuche schwierig sind.

Der Theologe Thomas Hirsch-Hüffel sagt in einem Interview im Deutschlandfunk am 25. Mai 2020: »Wofür soll denn die Kirche kämpfen: Dass sie sich treffen darf? Ist das die Front, an der sie kämpfen sollte? Das finde ich überhaupt nicht. Sie



soll Fantasie haben. Sie ist kein Nationalstaat. Sie kann keine Front bilden gegen etwas, sondern sie ist ein Sauerteig in einer Gesellschaft.«

Lasst uns Sauerteig der Gesellschaft sein. Wenn Menschen mich fragen, was ich vermisse in Deutschland, seit ich wieder aus Tansania zurückgekehrt bin, sage ich immer, die Bereitschaft der Menschen, sich aus ihrem Glauben heraus für ihre Gemeinde und die Menschen um sich herum einzusetzen. In unserer Gesellschaft erlebe ich immer den Vorwurf: »Kirche macht ja nichts« ... oder jetzt »die Kirche schweigt«. Wir alle sind Kirche, da wo wir uns einsetzen für andere geschieht Kirche. Da entsteht der Sauerteig, der die Gesellschaft durchdringt. Das liegt aber an jedem und jeder Einzelnen von uns. Das ist für mich gelebte Spiritualität im Alltag. Und da ist Kirche relevant.

Stephanie Franz, Mitglied im Leitungskreis der Schwesterngemeinschaft, war von 2009-2015 Mitarbeiterin der Ost- und Küstendiözese der Evangelisch-lutherischen Kirche in Tansania. ■



Stephanie Franz, Mitglied im Leitungskreis der Schwesterngemeinschaft, war von 2009-2015 Mitarbeiterin der Ost- und Küstendiözese der Evangelisch-lutherischen Kirche in Tansania.



Gerd Hankel  
**»Entwicklungshilfe« in Afrika.  
 Ein Erfahrungsbericht**  
 150 Seiten, Paperback  
 zu Klampen Verlag 2020  
 ISBN 9783866746077  
 16 Euro



Tupoka Ogette  
**exit RACISM**  
 rassismuskritisch denken lernen  
 136 Seiten  
 Unrast Verlag 2020  
 ISBN 978-3-89771-230-0  
 12,80 Euro

**Zum Erfolg verdammt – Wunsch und Wirklichkeit in der Entwicklungshilfe. Ein Kenner berichtet.**

Entwicklungshilfe, beschönigend heute auch »Entwicklungszusammenarbeit« genannt, ist eine umstrittene Angelegenheit. Gegner wie Befürworter führen gewichtige Argumente ins Feld, sind sich jedoch darin einig, dass etwas geschehen muss, gerade im subsaharischen Afrika. Nur was und wie? Sollen Veränderungen durch radikale Beschränkung auf humanitäre Hilfe und durch das Hoffen auf Eigeninitiativen aus dem Druck menschenunwürdiger Verhältnisse heraus zustande kommen? Oder durch zusätzliche finanzielle Hilfen und Kooperation in der Erwartung einer allmählichen Veränderung zum Besseren? Und zu welchem Besseren überhaupt? Ruanda gilt heute als Paradebeispiel der Entwicklung in Zentralafrika, die Demokratische Republik Kongo hingegen als Inbegriff von Korruption, Vetternwirtschaft und Staatsversagen. Zwei Extreme in Afrika, die gleichwohl Parallelen aufweisen und uns vor allem zu einem genauen – und selbstkritischen – Blick auf Afrika auffordern: jenseits paternalistischer Attitüden, politischer Blindheit, ökonomischer Gier oder einer Gleichgültigkeit, die oft in bedenkliche Nähe zur Arroganz gerät – trotz des europäischen Wunsches, Hilfe zu leisten. Seit fast zwanzig Jahren arbeitet Gerd Hankel in und über Zentralafrika und blickt auf eine lange Erfahrung in der Zusammenarbeit mit NGOs zurück. Seine Beobachtungen münden in einem differenzierten Plädoyer für die Entwicklungshilfe, zu der es trotz aller Widrigkeiten und realitätsfernen Erwartungen auf Geber- wie Nehmerseite keine sinnvolle Alternative gibt.

**Geschichte des Rassismus und dessen Wirkungsweisen sowie Unterstützung in der emotionalen Auseinandersetzung mit dem Thema**

Obwohl Rassismus in allen Bereichen der deutschen Gesellschaft wirkt, ist es nicht leicht, über ihn zu sprechen. Keiner möchte rassistisch sein, und viele Menschen scheuen sich vor dem Begriff. Das Buch begleitet die Leser\*innen bei ihrer mitunter ersten Auseinandersetzung mit Rassismus und dies ohne erhobenen Zeigefinger. Vielmehr werden die Leser\*innen auf eine rassismuskritische Reise mitgenommen, in deren Verlauf sie nicht nur konkretes Wissen über die Geschichte des Rassismus und dessen Wirkungsweisen erhalten, sondern auch Unterstützung in der emotionalen Auseinandersetzung mit dem Thema. Übungen und Lesetipps eröffnen an vielen Stellen die Möglichkeit, sich eingehender mit einem bestimmten Themenbereich zu befassen. Über QR-Codes gelangt man zu weiterführenden Artikeln, Videos und Bildern. Ergänzend dazu finden sich in fast jedem Kapitel Auszüge aus sogenannten Rassismus-Logbüchern – anonymisierte Tagebücher, die ehemalige Student\*innen von Tupoka Ogette in ihrer eigenen Auseinandersetzung mit Rassismus geführt haben und in denen sie über ihre Emotionen und Gedankenprozesse berichten. Auch Handlungsoptionen kommen nicht zu kurz. Ziel des Buches ist es, gemeinsam mit den Leser\*innen eine rassismuskritische Perspektive zu erarbeiten, die diese im Alltag wirklich leben können.

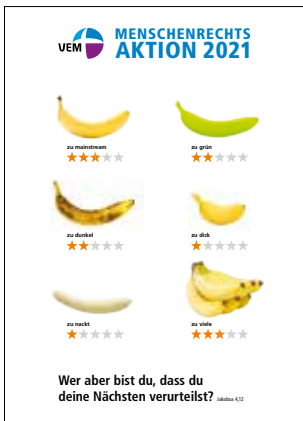
**BEZUG ALLER BÜCHER**

Vereinte Evangelische Mission (VEM)  
 Aller Welt(s)Laden  
 Rudolfstraße 137 | 42285 Wuppertal  
 ☎ (02 02) 890 04-125 | @ medien@vemission.org

VEM veröffentlicht Materialien zum Menschenrechtstag: **»Wer aber bist du, dass du deine Nächsten verurteilst?«** Gegen Diskriminierung und Ausgrenzung. Für Menschenrechte.

»Wer aber bist du, dass du deine Nächsten verurteilst?« – unter diesem Bibelvers von Jakobus 4,12 steht die diesjährige Aktion der VEM zum Tag der Menschenrechte am 10. Dezember 2020. Im Rahmen dieser Aktion bittet die VEM für ihre Menschenrechtsarbeit um Spenden für Projekte von VEM-Mitgliedskirchen in Ruanda, Philippinen und Deutschland. Eine Broschüre mit Gottesdienst- und Andachtsmaterial, Hintergrund- und Projektinformationen ist zu dieser Aktion erschienen, ebenso wie pädagogisches Begleitmaterial, ein Poster und eine Postkarte.

Der Download zur VEM-Broschüre steht auf unserer Website ab dem **30. November 2020**: [www.vemission.org/menschenrechte2021](http://www.vemission.org/menschenrechte2021)



**#againstdiscrimination**

Zum ersten Mal wird die VEM-Menschenrechtskampagne auch auf unseren sozialen Medien begleitet: Mach mit bei unserer Kampagne unter **#againstdiscrimination**

1. Folge uns auf Instagram unter **@unitedinmission**
2. Reposte unsere Stories, Videos und Timeline-Beiträge
3. Reposte unser Bananen-GIF **»4 human rights«**
4. Poste deine Gedanken und Erfahrungen über Diskriminierung in deinem Umfeld unter dem Hashtag, damit wir diese liken
5. Vernetze dich mit anderen, tausche dich aus und lerne neue, gleichgesinnte User\*innen kennen
6. Denk dir eine eigene Aktion gegen Diskriminierung aus, die wir auf unseren Kanälen reposten können.

Je mehr User\*innen unsere Posts sehen, desto größer ist unser weltweiter Impact gegen Diskriminierung.

Aktuelle Geschichten und Informationen aus unserer Gemeinschaft gibt es auch auf

- @VEMission
- United Evangelical Mission
- @VEMission
- United Evangelical Mission

**Bezug der gedruckten Menschenrechtsmaterialien**

VEM-Programm für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung  
Rudolfstraße 137  
42285 Wuppertal  
[jpic@vemission.org](mailto:jpic@vemission.org)  
+49 (0)202 890 04-142

Wir hoffen, dass Sie die eine oder andere Anregung finden! Seit über 20 Jahren tritt die VEM für Opfer von Menschenrechtsverletzungen und für die Bewahrung der Schöpfung ein.

IMPRESSUM

Herausgeberin:  
Vereinte Evangelische Mission  
Gemeinschaft von Kirchen  
in drei Erdteilen  
Rudolfstraße 137, 42285 Wuppertal  
Postfach 20 19 63, 42219 Wuppertal  
Fon (02 02) 890 04-0  
Fax (02 02) 890 04-179  
[info@vemission.org](mailto:info@vemission.org)  
[www.vemission.org](http://www.vemission.org)

Klicken Sie sich rein und werden Sie Teil des Netzwerks der Vereinten Evangelischen Mission!

Soziale Netzwerke:

- @VEMission
- United Evangelical Mission
- @unitedinmission
- @VEMission

Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik (gep)

»VEM-Journal« erscheint dreimal jährlich im Jahr im Verlag der Vereinten Evangelischen Mission  
Jahresbeitrag: 6,50 Euro, durch Spenden abgegolten.

Redaktion: Brunhild von Local (V.i.S.d.P.) [von-local-b@vemission.org](mailto:von-local-b@vemission.org)  
Fon (02 02) 890 04-133

Adressänderungen:  
Meike Freyth  
[freyth-m@vemission.org](mailto:freyth-m@vemission.org)  
Fon (0202) 890 04-194

Gestaltung: MediaCompany GmbH  
Britta Kläffgen  
Auguststraße 29, 53229 Bonn  
Druck: Bonifatius GmbH,  
Paderborn, 2020  
Dezember 2020; Auflage: 15.500

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem blauen Engel gekennzeichnet.

Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte, Rezensionsexemplare und Fotos übernehmen wir keine Haftung.



SPENDENKONTO  
Vereinte Evangelische Mission

KD-Bank eG  
Swift/BIC: GENO DE D1 DKD  
IBAN: DE 45 3506 0190 0009 0909 08

Mitglied der **actalliance**





PROJEKT

## CHANCEN AUF EIN UNABHÄNGIGES LEBEN

### RUANDA: STRASSENKINDER- PROJEKT IN KIGALI



© Foto: Sabine Schneider / VEM

**Das Straßenkinderprojekt eröffnet ihnen Chancen auf ein unabhängiges Leben.**

Hinter einem blauen Metalltor fällt der Blick auf ein weitläufiges Gelände mit Wohnhäusern, Ausbildungswerkstätten und einem Sportplatz. Gerade spielen einige Jungen Fußball. Es geht laut und lebhaft zu.

Fast 40 Jungen im Alter von 10 bis 17 Jahren leben im Zentrum für Straßenkinder in Kigali der Presbyterianischen Kirche in Ruanda (EPR). Bevor sie von der Polizei auf den Straßen der Millionenstadt Kigali aufgegriffen wurden, lebten sie an Bushaltestellen, in Bahnhöfen oder leerstehenden Gebäuden. Dort waren sie Gewalt, Missbrauch, Drogen und Alkohol ausgesetzt.

Das Leben im Zentrum mit einer festen Tagesstruktur, regelmäßigen Mahlzeiten, Schulbesuch und sportlichen Aktivitäten gibt ihnen Sicherheit und lässt sie zur Ruhe kommen. Eine Psychologin und engagierte Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter arbeiten intensiv mit den ehemaligen Straßenkindern und ihren Angehörigen zusammen, denn familiäre Konflikte, häusliche Gewalt und Armut sind die Hauptursachen für ihre Flucht. Die Rückkehr in die Familie ist

das oberste Ziel. Sollte dies nicht möglich sein, so wird nach geeigneten Pflegefamilien gesucht. Oft nehmen Verwandte aus dem weiteren familiären Umfeld die Kinder und Jugendlichen bei sich auf.

Nach ihrem Schulabschluss erlernen die Jugendlichen in der angegliederten Berufsschule einen Handwerksberuf als Maurer, Schreiner, Schneider oder Friseur. Die Ausbildung stärkt das Selbstbewusstsein der Jugendlichen und eröffnet ihnen Chancen auf ein unabhängiges Leben. ■



Bitte tragen Sie mit Ihrer Spende dazu bei!

**Spendenkonto**  
**Vereinte Evangelische Mission**  
**IBAN DE45 3506 0190 0009 0909 08**  
**Verwendungszweck: Straßenkinder Kigali**



oder per Online-Spende über unsere Website  
[www.vemission.org/spenden/online-spenden.html](http://www.vemission.org/spenden/online-spenden.html)